

Das

Hollandsgehen

mit besonderer Rücksicht

auf die

Lage der Heuerleute

im Osnabrückischen.

Auszügliche Umarbeitung einer gekrönten Preisschrift.

Von

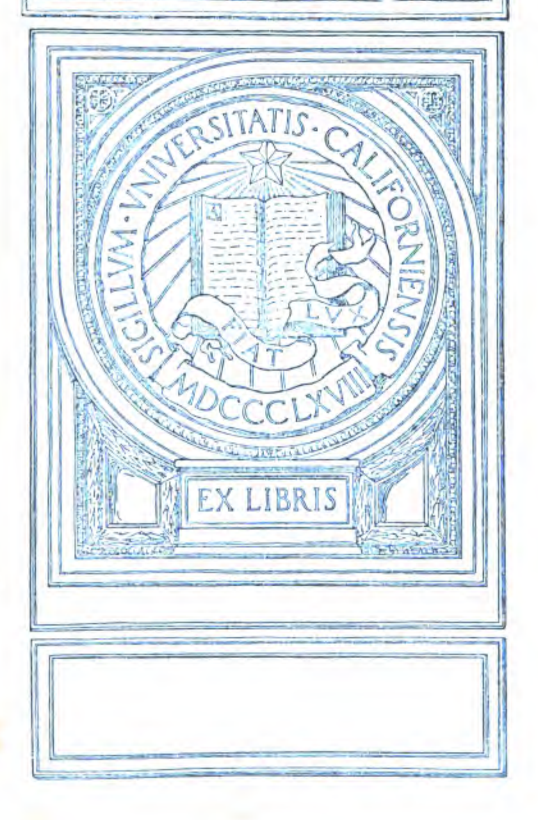
Dr. H. Meurer.

Motto: Prüfet Alles, und, was das
Gute ist, das behaltet.

Osnabrück.
Verlag der Rackhorst'schen Buchhandlung.
1871.






SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Das Hollandsgehen

mit besonderer Rücksicht

auf

die Lage der Heuerleute

im Osnabrückischen.

Auszügliche Umarbeitung einer gekrönten Preisschrift.

Von

Dr. H. Meurer.

Motto: Prüfet Alles, und das Beste ist, das behaltet.

Osnabrück.
Verlag der Rackhorst'schen Buchhandlung.
1871.

Druck von J. G. Kisling in Osnabrück.

Sr. Erzbischöflichen Gnaden,

dem

Hochwürdigsten Herrn Dr. Paulus Melchers,

Erzbischof von Köln,

welcher als Bischof von Osnabrück die Abfassung dieser Schrift zunächst veranlaßt hat,

widmet dieselbe

in

dankbarer Verehrung und Ergebenheit

der Verfasser.

Vorwort.

Diese Schrift ist entstanden aus einer Abhandlung, welche in Folge einer Preisaufgabe Sr. Gnaden, des Hochwürdigsten Erzbischofs Paulus von Köln als derzeitigen Bischofs von Osnabrück über die Nachtheile des Hollandsgehens und die Mittel, demselben ein Ende zu machen, versuchsweise geschrieben wurde, und erscheint vor der Oeffentlichkeit auf besondern Wunsch des Hochwürdigsten Oberhirten, damit dem Zwecke der Aufgabe thunlichst Vorschub geleistet werde. Um der Arbeit eine ausgedehntere Beziehung und damit ein erhöhteres Interesse zu geben, habe ich die schon mehrfach besprochene Lage der Heuerleute im Osnabrückischen, welche als Hauptgrund des s. g. Hollandsgehens anzusehen ist, mehr in den Vordergrund treten lassen, mich jedoch auf das Wesentliche darüber beschränkt, um den Inhalt in einen möglichst engen Raum zusammen zu drängen. Der Verfasser dieser Schrift ist kein Fachmann, und hat daher nur Thatsächliches berichten, und was sich aus vernünftiger Erwägung ergibt, vorlegen können. Er ist vollkommen befriedigt, wenn diese Arbeit dazu beigetragen hat, daß

auf diese wichtige Frage die Aufmerksamkeit solcher, die sie nahe angeht, gelenkt wurde. Eine Grundlage, um darauf weiter zu bauen, ist dann doch mindestens gelegt. Möge die edle Absicht, welche der Stellung der Aufgabe zu Grunde gelegen, erreicht und ein vielseitiges Interesse für die ländlichen Arbeiter, deren Bestes dadurch gefördert werden sollte, erweckt werden!

Zum Schlusse fühle ich mich veranlaßt, den Herrn Pfarrern Behnes zu Messingen und Kerle zu Borgloh, meinen lieben Freunden und Amtsbrüdern, welche mir ihre gleichfalls gekrönten Arbeiten behuf Vergleichung und Benutzung zur freien Verfügung gestellt haben, hiermit meinen Dank auszusprechen.

Osnabrück.

Der Verfasser.



Inhalt.

Arbeiterwanderungen. — Das Hollandsgehen. — Eine sociale Frage.

Beim Beginne des Frühlings, etwa im Anfange des Aprilmonats jedes Jahrs nimmt man an den Bahnhöfen der hannoverschen Westbahn im Osnabrückischen regelmäßig Schaaren von Männern wahr, ihrem Aeußern nach dem Stande der Arbeiter angehörig, mit Spaten oder Sense bewaffnet, einen schwer gefüllten Sack auf dem Rücken tragend. Beim Abgange der Züge sieht man sie dem Bahnhofe zueilen, um nach verschiedenen Richtungen davon getragen zu werden.

Woher kommen diese Leute? wohin ziehen sie? was wollen sie? warum verlassen Arbeiter zu einer Zeit, wo die Arbeit auf dem Felde eben wieder beginnt, ihre Heimath und ziehen in die Fremde fort?

Indem wir die Beantwortung dieser sicher wohl begründeten Fragen versuchen, werden wir einen Blick werfen in die mißlichen Verhältnisse unsers sehr ehrenwerthen Arbeiterstandes vom Lande, und Kenntniß erhalten von einer wichtigen socialen Frage in unserer Gegend, deren richtige und vollkommene Lösung die allgemeine Aufmerksamkeit und Mitwirkung in Anspruch nehmen sollte. Die Lage unsrer Heuerleute ist eine eben so traurige und unhaltbare, wie ihre Verbesserung schwierig und nothwendig.

Die Arbeiter, welche wir hier in die Ferne forteilen sehen, bezeichnet man allgemein als „Hollandsgänger“, weil Holland früher das gemeinschaftliche Ziel aller war. Sie kommen jetzt vorwiegend aus dem nördlichen Theile des Fürstenthums Osnabrück, und zwar aus den Aemtern Vörden, Bersenbrück und Quakenbrück, Fürstenau und Freren, dann aus der Niedergrafschaft Lingen und der Grafschaft Bentheim, sowie endlich aus den Grafschaften Diepholz und Hoya.

Das Ziel ihrer Wanderung ist theilweise Holland, dann Mecklenburg, Holstein und Schleswig und noch weiter nach Norden, dann nach Osten Ost- und Westpreußen, sogar Posen und darüber hinaus.

Die meisten dieser Reisenden verdingen sich hier als Arbeiter um Tagelohn. Ihre Arbeiten sind verschiedener Art, vorwiegend aber werden sie gebraucht als Mäher in den Wiesen und auf den Feldern, oder als Torfbereiter in den ausgedehnten Mooren; in Holstein und Dänemark arbeiten sie auch in den Ziegeleien. Die genannten Länder gehören dem norddeutschen Tieflande an und bestehen größtentheils aus Moor-, Sumpf- und Marschboden. Niedrig, theilweise sogar unter der Wasserhöhe des Meeres gelegen, sind sie sehr feucht, sumpfig und wasserreich. Holland unter andern, das erste und bedeutendste Feld der Thätigkeit unserer Arbeit suchenden Landsleute, führt eben von seiner niedrigen Lage seinen eigentlichen und richtigen Namen, die Niederlande. Hier ist es, wenn irgendwo, sichtbar, wie die Natur des Bodens auf die Beschäftigung, die Lebensweise, selbst auf den Charakter und das Wesen seiner Bewohner den größten Einfluß ausübt. Zum guten Theil ist es Polderland, welches durch den Fleiß, die Einsicht und die Ausdauer seiner Bewohner dem Meere förmlich abgerungen und in einen fruchtbaren Garten umgewandelt, von vielen Flüssen, Kanälen und Abzugsgräben durchschnitten ist. Feste Deiche schützen das Land gegen das Ueberfluthen des Meeres.

Unabsehbare Wiesen und Weideflächen dehnen sich da vor unsern Blicken aus, manche Kornarten gedeihen hier vortrefflich, unendliche Moore schließen in dem nützlichen Torf einen großen Reichthum in sich.

Arbeiterwanderungen sind eine Erscheinung, welche in verschiedenen Theilen Europa's vorkommt. Seit Jahrhunderten schon wandern Savoyarden nach Paris, um daselbst Dienste zu nehmen, Arbeiter aus Südfrankreich ziehen alljährlich zur Zeit der Ernte nach Spanien, kräftige Alpensöhne und Bewohner des Apennins in die zum Theile sehr ungesunden Ebenen des Po und Arno und die armen Karpathen-Bewohner in die fruchtbare Donau-Ebene hinab, um für guten Lohn bei der Ernte zu helfen, Irländer wandern nach Schottland und England, Gallegos, die Bewohner der spanischen Provinz Gallicien, suchen Arbeit in den Niederungen des Minho und Duero, und von Schweizern ist es bekannt, daß sie zahlreich[1]) in der Fremde leben, um irgend ein lohnendes Geschäft zu treiben und mit dem Erlös in die heimathlichen Berge zurückzukehren. Der unglückliche Ire dagegen zieht nach Nordamerika und — kehrt selten wieder, es sei denn, um die zurückgebliebenen Angehörigen auch herüberzuholen, weil der politische Druck und seiner Unterdrücker Härte eine Verbesserung seiner Lage im Vaterlande kaum erwarten läßt.

Auch in Deutschland trifft man diese Erscheinung unter wechselnden Formen in verschiedenen Ländern. Aus der Rhöngegend zieht alljährlich zur Zeit der Ernte eine große Zahl Arbeiter in die Wetterau und an den Rhein, um Arbeit und Verdienst zu suchen; aus Tyrol, namentlich unter andern aus dem Flecken Imst, ziehen die

[1]) Man berechnet die Zahl der in der Fremde lebenden Schweizer auf beiläufig 55—60,000 Seelen, und zwar an 20,000 in Amerika, 16,000 in Frankreich, mehr als 10,000 in Italien, bis 15,000 in Deutschland und Oesterreich. Schweizer bildeten an den Höfen von Frankreich, Neapel, Rom rc. früher häufiger, als jetzt, eine beliebte Garde.

Männer alljährlich aus, um als Maurer, Steinmetzen und Holzarbeiter in der Fremde das benöthigte baare Geld zu verdienen, aus dem rheinischen Berglande kommen Maurer, aus Thüringen Köhler und Waldarbeiter, aus Lippe-Detmold Ziegelbrenner, vom armen Eichsfelde Feld- und Fabrikarbeiter für das westlicher gelegene Bergische, auch für das Magdeburgische und Braunschweig'sche.

Den genannten Wanderungen nun reiht sich die unter dem Namen „Hollandsgehen" bekannte, oben besprochene Arbeiter-Wanderung aus dem nördlichen Westfalen und den nördlich und östlich angrenzenden Ländern an, und übertrifft die meisten derselben an Ausdehnung und Bedeutung.

Das Hollandsgehen ist schon alt. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts spricht schon Möser davon als von einer alten, im Fürstenthume Osnabrück sehr verbreiteten Sitte, und im Codex Constitutionum Osnabrugensium, einer Sammlung älterer Osnabrückischer Verordnungen, finden sich zwei Verordnungen des Fürstbischofs Karl vom 15. Juni und 18. November 1701, welche auf das Hollandsgehen Bezug haben. Offenbar ist dasselbe durch das Bedürfniß, die Arbeitskraft zu verwerthen, einerseits, anderseits durch das entsprechende Bedürfniß, die Arbeitskraft zu vermehren, veranlaßt worden. Die Natur des Bodens in den Niederlanden, die von derselben bedingte Ackerwirthschaft und Viehzucht, die Gemüse-, Obst- und Blumencultur, die seit Jahrhunderten in Blüte stehende Handelsthätigkeit, wichtiger Schiffbau, ausgedehnte Seefahrt, eine nicht unbedeutende Fabrik- und Gewerbthätigkeit und weit ausgebreitete Seefischerei, das Alles erforderte mehr Arbeitskräfte, als das Land, obwohl sehr bevölkert, aufzubringen vermochte. Es war daher die fremde Hülfe, welche in den benachbarten Ländern zwischen Ems und Weser gefunden wurde, sehr willkommen. So kamen Arbeiter namentlich aus der Grafschaft Bentheim, der Niedergrafschaft Lingen, dem

westlichen und nördlichen Theile des alten Hochstifts Münster, dem Fürstenthume Osnabrück, dann auch aus dem Oldenburgischen, Mindenschen, Lippeschen, zuletzt auch aus den westfälischen Kreisen Herford, Wiedenbrück und Paderborn, und alle fanden sie in den Niederlanden Arbeit und reichlichen Lohn.

Ein Theil der Hollandsgänger trieb einen einträglichen Hausirhandel mit dem sogenannten Wolllaken, mit Leinen und andern Manufakturen, andere arbeiteten als Maurer, Tischler, Zimmerleute, Leimkocher, Gärtner 2c., der größte Theil aber war mit Mähen und mit Baggern in den großen Torfmooren, auch mit Deicharbeiten, Grabenauswerfen und dergleichen beschäftigt. Ein guter Arbeiter konnte bei sparsamer Lebensweise in einer Arbeitszeit von sechs Wochen 30 bis 40, in einer Arbeitszeit von einem Vierteljahre 80 bis 100 Gulden freies Geld erübrigen und in die Heimath mitbringen.

Indessen haben sich im Laufe der Zeit die Verhältnisse durchaus anders gestaltet. Schon vom Anfange dieses Jahrhunderts an hat die Arbeiterwanderung nach Holland aus verschiedenen Gründen sehr abgenommen, dagegen hat dieselbe theilweise andere Ziele gewonnen, indem große Schaaren von Arbeitern unter andern, wie oben bereits erwähnt, nach Mecklenburg, Holstein, Dänemark, nach Ost- und Westpreußen und weiter ziehen, um sich den hohen Lohn, welcher dort gezahlt wird, zu verdienen. In einigen Gegenden hat auch die Arbeiterwanderung so ziemlich ganz aufgehört, namentlich im Herzogthume Arenberg-Meppen, im größten Theile der südlichen Hälfte des Fürstenthums Osnabrück, in Preußisch-Westfalen; in andern, als den Grafschaften Bentheim und Lingen, Hoya und Diepholz, hat sie sich gegen früher bedeutend vermindert. Aus dem Amte Bersenbrück mit nicht völlig 18,000 Seelen zählte man im Jahre 1864 = 884, 1867 = 1099, 1868 = 909 Männer, welche zur Arbeit in die Fremde auszogen, eine verhältnißmäßig

große Zahl lieferten auch die osnabrückischen Aemter Fürstenau und Vörden. Die Arbeiter aus diesen Aemtern, wie auch den Aemtern Bersenbrück und Freren nahmen ihren Zug vorwiegend nach Dänemark, Holstein, Mecklenburg und Ostpreußen, die aus den Grafschaften Bentheim und Lingen werden dagegen durch die Nachbarschaft fortwährend noch nach Holland gezogen. Aus dem Amte Freren allein betrug 1866 die Zahl der eigentlichen Hollandsgänger 1500 Seelen. Während zur Zeit der größten Blüte jährlich gegen 25,000 Arbeiter allein über die Brücke bei Lingen zogen, rechnet man noch jetzt deren Zahl aus dem Osnabrückischen allein auf mindestens 3500 Mann. Dieses Verhältniß ist eher in Zu-, als in der Abnahme begriffen, da mit dem Bedürfniß nach Arbeitern der Lohn immerfort steigt und es gewiß ist, daß unter andern die östlichen Provinzen Preußens den geübten und fleißigen westfälischen Arbeitern noch auf viele Jahre ein gewinnreiches Feld der Thätigkeit sichern. Die ungeheuren Torfmoore unter andern, welche sich in den Niederungen der Netze und Warthe ausdehnen, können ohne fremde Hülfe von ihren Eigenthümern nicht richtig ausgebeutet werden. Allein beim Dorfe Linum im nördlichen Brandenburg geht die Summe der alljährlich bereiteten Torfziegel über 20 Million hinaus. Wie viele Arbeitskräfte sind allein hier nöthig! Und da ist diese Arbeit noch auf eine lange Reihe von Jahren gesichert.

Das also sind die Thatsachen, wie sie vorliegen, und da drängen sich jedem Denkenden ganz natürlich die Fragen auf: Was ist der Grund dieser Erscheinung? was treibt alle diese Leute zu dieser Wanderung? was veranlaßt sie, den heimathlichen Herd, Frau und Kinder zu verlassen, um Wochen, vielleicht Monate lang in der Fremde dem Fremden zu dienen, für Fremde die schwersten und gefährlichsten Arbeiten zu verrichten?

Der allen Arbeiterwanderungen gemeinschaftliche Zweck ist der, den zur Sicherung der Existenz nothwen-

digen Erwerb, welchen die Heimath nicht bietet, in der Fremde zu finden. Wie den Gallego, Savoyarden, den Alpenbewohner und Iren, so drängt auch unsere Landsleute die Nothwendigkeit, den gewöhnlichen kärglichen Erwerb durch einen ihren Bedürfnissen entsprechenden Nebenverdienst zu erhöhen, zu ihrer Wanderung. Durch die besondern Verhältnisse, worin sie leben, auf einen Nebenerwerb angewiesen, welcher ihnen unter den bestehenden Verhältnissen in der Heimath gar nicht oder doch nicht so gut geboten wird, suchen und finden sie denselben in der Fremde.

Je größer die Nachfrage nach guten Arbeitern, desto größer auch der Lohn; derselbe ist selbstredend nach der Art der Beschäftigung und nach den Leistungen verschieden. Der reine Verdienst eines tüchtigen Torfarbeiters beträgt noch jetzt in Holland bei einer Arbeitszeit von 11—12 Wochen, das ist etwa von Mitte April bis Ende Juni, nach Abzug aller Unkosten für Essen, Schlafstätte und Reise[1]), 40 bis 80 Gulden[2]). In den übrigen Ländern übernimmt in der Regel ein mit den Arbeiten und den Verhältnissen genügend bekannter Arbeiter eine bestimmte Arbeit für eine festgesetzte Summe; ihm bleibt es dann überlassen, sich die zu deren Ausführung nöthigen Mitarbeiter zu dingen[3]). Je günstiger die Bedingungen, desto

[1]) Die meisten Arbeiter nehmen Nahrungsmittel von Hause mit, so daß in der Fremde nur das Nothwendigste gekauft wird. An einzelnen Arbeitsstellen wird auch wohl die Kost verabreicht. — Als Schlafstätten dienen häufig Scheunen oder auf dem Moore aufgeschlagene Hütten, ein wenig Heu vertritt die Stelle des Bettes. Die vormaligen anstrengenden und verderblichen Reisen zu Fuß, werden jetzt meistens auf der Eisenbahn gemacht. Verschiedene Bahnen befördern die Arbeiter unter gewissen Umständen um einen billigern Preis, als den gewöhnlichen.

[2]) Früher war der Verdienst 10—20 Gulden höher.

[3]) Herr Pastor Behnes zu Messingen theilt mir folgendes specielle Beispiel mit: Zwei Arbeiter aus dem Bersenbrück'schen verdienten in Mecklenburg während drei Monaten des Sommers 1868 zusammen 207 Thaler. Nachdem für Beköstigung 2c. jeder etwa 35 ₰, an Reisekosten 14 ₰ verausgabt hatte, brachte der jüngere etwa 49, der ältere 60 ₰ heim. — Sie hatten 618 []Ruthen Torf, 7 Zoll dick, angefertigt, also für die Ruthe 10 gr und täglich etwa $2^1/_2$ ₰ verdient.

größer der Vortheil zunächst des Unternehmers, welcher unter besonders günstigen Umständen wol 300 bis 400 ₰ freies Geld gewinnen soll, dann auch seiner Gehülfen, von welchen wol 60, 80, 100, ja 120 bis 150 ₰ in einer Arbeitszeit von drei Monaten erübrigt worden sind. Das ist allerdings viel baares Geld, aber ob ein genügender Ersatz gegenüber der Leistung, welche dafür gefordert wird, und den mancherlei Gefahren und nachtheiligen Wirkungen des Hollandsgehens werden wir später genauer untersuchen. Zunächst werden wir nun die häusliche Lage und die Lebensverhältnisse der Hollandsgänger näher zu erforschen haben, um gewiß davon zu werden, daß es wirklich die Nothwendigkeit ist, welche sie drängt, draußen in der Fremde einen besondern Erwerb zu suchen.

Ueber die den Arbeiter-Wanderungen im Osnabrückischen zu Grunde liegenden Ursachen.

Um für unsre Untersuchung eine sichere Grundlage zu erhalten, wollen wir zuvor die Boden- und Einwohnerverhältnisse in den betreffenden Landestheilen, und namentlich im Osnabrückischen, näher feststellen.

a. Bodenverhältnisse.

Das Fürstenthum Osnabrück bildet den fruchtbarsten Theil des Landdrosteibezirks gleichen Namens. Dasselbe zerfällt bezüglich seiner Bodenbeschaffenheit in zwei ungleiche Hälften, die südliche gebirgige und die nördliche flache; jene begreift die Aemter Wittlage, Grönenberg, Iburg und Osnabrück, diese die Aemter Vörden, Bersenbrück und Fürstenau. Das Gebirgsland ist theils durch Zweige des Wesergebirges, theils durch Züge des Teutoburger Waldes gebildet, und wird, soweit es dem Fürstenthume angehört, durch die Hase so geschieden, daß das Gebirgsland am linken Ufer dieses

Flusses zum Teutoburger Walde, dasjenige aber am rechten Ufer zum Wesergebirge gerechnet wird. Da beide Gebirgszüge innerhalb des Fürstenthums in der Hauptrichtung von Südost nach Nordwest streichen, so haben sie demnach ihre Hauptabhänge nach Süden und Südwesten, sowie nach Norden und Nordosten, und ihre zahlreichen Querthäler sind nach Süden geöffnet. Da zu dieser günstigen Lage ein guter Fruchtboden und genügende Bewässerung hinzukommen, so erfreut sich dieser Theil des Fürstenthums einer erwünschten Fruchtbarkeit.

Der fruchtbarste Theil ist das Amt Grönenberg, und am meisten bevölkert, da mehr als 6000 Seelen auf 1 Quadratmeile kommen [1]). Sein zum größten Theile hügeliger, wellenförmiger Boden ist mit dem besten Fruchtboden bedeckt und von Flüßchen und zahlreichen Bächen bewässert. Getreide- und Flachsbau werden mit dem besten Erfolge betrieben, doch hat letzterer bedeutend abgenommen.

Der angrenzende Theil des Amtes Wittlage ist, wenn auch gebirgiger, gleichfalls sehr fruchtbar und in seinen übrigen Verhältnissen dem Amte Grönenberg ähnlich. Die Brüche, welche sich hindurchziehen, sind in ergiebige Wiesen umgewandelt worden, wodurch die Viehzucht gefördert wird. Auch hier ist die Zahl der Einwohner verhältnißmäßig bedeutend. In Hunteburg, dem andern Theile des Amtes dehnen sich weite Moore, als das Venner-, Schweger-, Cappeler-, Welplager-Moor, und große unbebaute Haideflächen aus. Hier ist die Gänsezucht nicht unbedeutend.

Das Amt Iburg, der gebirgigste Theil des Fürstenthums, ist fruchtbar in seinem östlichen Theile, während die südwestliche Abdachung nach dem münsterschen Flachlande hin Moore und beträchtliche Haideflächen hat. Die höhern Berggipfel sind kahl, die Abhänge, meistens gut

---

[1]) Durchschnittlich kommen in Deutschland 3600, in Hannover 2750 Seelen auf 1 Q.-M.

angebaut und bewachsen, von klaren Bächen durchrieselt, sind fruchtbar und zur Wiesencultur geeignet.

Das Amt Osnabrück ist in der Nähe der Stadt und unterhalb derselben am linken Ufer der Hase ziemlich fruchtbar, hat daneben aber noch viele Sand-, Haide- und unangebaute Bergstriche. In der Stadt und deren Nähe nimmt die Bevölkerung bedeutend zu, weil die Anlage wichtiger Eisenbahnen und zahlreicher industrieller Unternehmungen viele Arbeiter aller Art heranzieht.

In der größern nördlichen Hälfte des Fürstenthums geht das Anfangs noch wellige Hügelland allmälig in das norddeutsche Tiefland über. Der Boden ist leicht und an sich wenig fruchtbar. Eine Ausnahme machen die Niederungen der Hase und ihrer freilich nicht zu zahlreichen Zuflüsse. Hier, wo der Boden fruchtbar und ergiebig, ist auch die Bevölkerung am dichtesten. Das Artland, der fruchtbarste Theil dieser Hälfte in dem von der Hase durchflossenen Amte Bersenbrück, zählt etwa 4000 Einwohner auf der Quadratmeile, in den übrigen Theilen wird kaum die Durchschnittszahl der Bewohner des Königreichs erreicht. Das sandige, von Haidestrecken und Mooren durchzogene Amt Fürstenau, freilich das unfruchtbarste des Fürstenthums, zählt im Durchschnitt kaum 1700 Seelen auf der Quadratmeile, Bersenbrück 2350, während im Landdrosteibezirke Osnabrück überhaupt im Durchschnitt 2340 Seelen gezählt werden. Der an manchen Stellen noch unbebaute Boden könnte und müßte trotz seiner Unfruchtbarkeit viel besser ausgenutzt werden, als es geschieht. Bei gehöriger Verwerthung würde er dem fleißigen Arbeiter für seine Wirthschaft noch mancherlei Vortheile gewähren.

Die Niedergrafschaft Lingen befindet sich nicht in günstigeren Verhältnissen. Amt und Stadt Lingen, zusammen 9394 Q.-M. groß, zählten im Jahre 1867 zusammen 16,713 Einwohner, das Amt Freren auf 5060 Q.-M. deren 11,346. Die ganze Grafschaft zählte auf einer

Bodenfläche von 304,981 Morgen 185,027 Morgen uncultivirte Gemeinheiten. Eben, — nur im Süden sind unbedeutende Hügel — im Westen, Nordosten und auch im Süden von ansehnlichen Mooren durchzogen, während im übrigen Sandboden vorherrscht, sind Roggen, Hafer uud Buchweizen die wichtigsten Erzeugnisse des Bodens. Der belebende Wald fehlt; nur Tannen und niedrige Buchen kommen hier fort. Freilich wird von Süden nach Norden die Grafschaft von der Ems durchflossen, welche hier einige Neben- und Beiflüsse aufnimmt, dennoch ist die Bewässerung durchaus unzureichend. Darum fehlen gute Wiesen und ist die Viehzucht unbeträchtlich. Einzelne Strecken, wie Lengerich, Freren, Schapen rc. bilden eine Ausnahme und erfreuen sich daher größerer Fruchtbarkeit. Immerhin würde für gehörige Ausnutzung des vorhandenen Wassers mehr zu sorgen sein. Emsbüren, am linken Emsufer, hat im Westen eine Hügelreihe aus Thonschiefer, an der Ems eine aus nicht fettem Lehm bestehende Niederung, sonst ist auch dieser Theil magere, flache Haide. Die Einwohnerzahl erreicht den Durchschnitt längst nicht, wiewohl durch die Ems und den Emskanal Handel und Gewerbfleiß der Bewohner gefördert werden.

Die Grafschaft Bentheim endlich ist durch Moore von den benachbarten Gebieten der Landdrostei Osnabrück geschieden. Die Vechte, welche die Grafschaft ihrer ganzen Länge nach durchfließt, und von Nordhorn an mit Schiffen befahren wird, bildet dagegen mit der in dieselbe sich ergießenden Dinkel eine natürliche Verbindung derselben mit den benachbarten Niederlanden, mit welchen sie daher auch in der Lebensweise der Bewohner, im Betriebe der Landwirthschaft, und zum Theile auch in der Natur des Landes Aehnlichkeit hat, wenngleich der holländische Reichthum fehlt. Der Ueberfluß an Torf entschädigt für den Mangel an Wäldern, welcher im größten Theile der Grafschaft herrscht. Nur im Süden, am Fuße der Ysterberge (Bentheimer Berge), welche den kostbaren „Bent-

heimer Sandstein" liefern, dehnt sich zwischen Bentheim und Gildehaus der Bentheimer Wald aus, sich in nördlicher Richtung forterstreckend. An den Ufern der Flüsse und zahlreicher Bäche, welche in dieselben fließen, ziehen sich gut bewässerte Wiesen hin, gute Weiden fördern die Rindviehzucht, der bessere Boden trägt Getreide, Rübsamen, Hanf, Flachs und Kartoffeln, und liefert davon in guten Jahren noch einen Ueberfluß, welcher leicht nach Holland abgesetzt wird. Brüche und Moore bedecken große Strecken Landes, daher die geringe Zahl der Bewohner. Das Amt Bentheim zählte im Jahre 1867 auf 4796 Q.-M. nur 10,361, das Amt Neuenhaus auf 11,963 Q.-M. nur 20,131 Bewohner. Von 351,961 Morgen der gesammten Bodenfläche waren 125,702 Morgen uncultivirte Gemeinheiten.

Das ist das Land, woher die Osnabrückischen Hollandsgänger kommen; betrachten wir nun die maßgebenden Verhältnisse seiner Bewohner!

b. Die Bewohner. Die Heuerleute; ihre Lage.

In einem großen Theile der Landdrostei Osnabrück gelten auf dem Lande — denn dieses kommt bei unsrer Untersuchung einzig in Frage — die Verhältnisse, welche von Alters her dem Lande Westfalen eigenthümlich waren. Noch jetzt leben daselbst, wie es uns schon Tacitus[1]) geschildert hat, die Landbewohner vorwiegend in einzelnen, getrennt liegenden Gehöften, von Aeckern, Wiesen und Wäldern umgeben. Eine größere oder geringere Anzahl solcher Gehöfte bildet zusammen eine Bauerschaft. Die verschiedenen Bauerschaften, oft auch einzelne Höfe waren vordem in der Regel durch Marken geschieden, das heißt durch nicht bebauten, aus Haiden, Mooren, Brüchen, Holztheilen und dergleichen bestehendem Boden, welcher

[1]) Vgl. Tacitus Germania XVI.

als gemeinsamer Besitz aller Markberechtigten angesehen wurde.

Die Bewohner sind theils Colonen — so heißen die Hof- und Grundbesitzer — theils Heuerleute, wie die besitzlosen Bewohner auf den Höfen genannt werden, welche von den Colonen Wohnung und dazu gehöriges Land „heuern“, d. h. gegen entsprechende Leistungen in Pacht erhalten. In andern Gegenden werden die Heuerleute wol Häuslinge, Einlieger, bisweilen auch Kötter genannt, wiewohl der Name „Kötter“ meistens den Bewohnern von Kotten oder Köttereien, welche aus abgelösten Theilen eines Erbes entstanden sind, beigelegt wird. Neuerdings sind auf cultivirten Theilen der Mark Markkötter oder Neubauer entstanden.

Das ursprüngliche Verhältniß zwischen dem Colonen und seinen Heuerleuten war ein durchaus patriarchalisches, billiges und entsprechendes. Formell bestand zwar Zeitpacht, so daß die Pacht nach einem bestimmten Zeitraume erneuert wurde, indeß waren die Fälle, daß ein solches Verhältniß gelöst wurde, nur selten; in der Regel ging vielmehr die Heuer von den Eltern auf die Kinder über. Und wie der Colon die Wohlfahrt seiner Heuerleute zu fördern bestrebt war, so zeigten diese wieder das größte Interesse für die Blüte des Colonates. Der Pachtpreis war in der Regel sehr billig bemessen. Zwar wurde der Pächter daneben noch durch sogenannte „unbestimmte Handdienste“ verpflichtet, diese Arbeitshülfe suchte aber der Colonus durch Gegenleistungen so auszugleichen, daß sie wenig drückte und den Heuerling nicht verhinderte, zu einem gewissen Grade von Wohlhabenheit und häuslichem Glück zu gelangen.

Im Laufe der Zeit hat sich dieses Verhältniß zum Nachtheile der Heuerleute wesentlich anders gestaltet. Es ist dahin gekommen, daß die Zahl der besitzlosen Landbewohner die der besitzenden zu sehr übersteigt und daß ihre schlimme Lage längst die Aufmerksamkeit der Staats-

behörden, wie aller Menschenfreunde erregt und zur Abhülfe dringend aufgefordert hat. Nicht bloß sind die den Heuerleuten zugewiesenen Wohnungen oft zu klein, die Schlafstätten unrein, weil die frische Luft meistens abgeschlossen ist, die ganze Wohnung kalt, ungesund und zu wenig auf Befriedigung der Bedürfnisse des Körpers berechnet, sondern es reicht auch der gegenwärtig den Heuerleuten zugewiesene Fruchtboden meistens weder rücksichtlich seiner Größe, noch seiner Beschaffenheit für die wirklichen Bedürfnisse aus, zu geschweigen von den Pachtverhältnissen, welche in der Regel nicht zu Gunsten der Pächter geordnet sind; insbesondere aber sind es die „ungemessenen Handdienste" oder die „Haushülfe", welche den Heuermann leicht sehr arg belasten können, wie sie zu Mißbräuchen so sehr Gelegenheit bieten.

Je größer die Zahl derjenigen wurde, welche eine Heuer suchten, desto mehr wuchs die Zahl der Heuerhäuser, desto kleiner wurde der den Einzelnen zugewiesene Raum an Wohnung und Land, desto höher stiegen die Anforderungen, welche an die einzelnen Pächter gestellt wurden. Der Acker — durchschnittlich rechnet man 10—15 Scheffelsaat zu einer Heuer — reichte kaum für die Bedürfnisse der eigenen Familie aus, so daß daraus kein baares Geld weiter gemacht werden konnte. Die Theilung der Marken verschlechterte die Lage der Heuerleute noch mehr. Es war ihnen unmöglich geworden, bei der allgemein geltenden Bewirthschaftung aus der Ackerwirthschaft die Lebensbedürfnisse zu bestreiten.

Was insbesondere die „Handdienste" betrifft, so ist es begreiflich, wie leicht die Verpflichtung dazu mißbraucht werden kann, und leider ist es nur zu gewiß, daß dieselbe sehr oft mißbraucht worden ist. Die „Handdienste" verpflichten den Heuermann, auf den Ruf seines Colonen zur Arbeit zu kommen, mögen die eigenen, noch so dringenden Arbeiten darüber auch versäumt werden. Mag nun auch der gut und billig denkende Colon eine solche Macht, die

ihm über seinen Nebenmenschen in die Hände gegeben ist, nur mit billiger Rücksicht auf dessen Lage und Bedürfnisse zu seinem Vortheil verwenden, so ist es leider unleugbare Thatsache, daß unbarmherzige, wenig wohldenkende Colonen dieselbe für ihren Vortheil fleißig ausgenutzt haben. Schon der Umstand, daß es nothwendig geworden ist, die Heuerleute gegen den Mißbrauch der Handdienste durch ein Gesetz zu schützen, beweiset diese Thatsache. Im Gesetze vom 24. October 1848 §. 1 heißt es: „Der seinem Verpächter zur Arbeitshülfe verpflichtete Heuermann ist, mit Ausnahme der Erntezeit, zur Dienstleistung nur dann schuldig, wenn er Tags zuvor vor Sonnenuntergang bestellt ist. In neu einzugehenden oder zu verlängernden Heuer-Verträgen dürfen ungemessene Dienste des Heuermanns bei Nichtigkeit nicht ausbedungen werden." Leider wird selbst dieses Gesetz allein die Heuerleute gegen selbstsüchtige, übelwollende Colonen zu schützen nicht im Stande sein, so lange diese die Mittel in Händen haben, ihre Heuerleute trotz des Gesetzes ihrem Willen geneigt zu machen. Da gegenwärtig meistens nur kurze Heuern abgeschlossen werden, so ist ein widerwilliger Heuerling beständig mit Pachtkündigung bedroht und muß sich doch wohl oder übel fügen, da die Heuern trotz der unaufhörlich massenhaften Auswanderung nach Amerika immer noch so sehr gesucht sind.

Früher war es allgemein gültiger Gebrauch, daß der Colon für die zu leistende Haushülfe seinem Heuermann wieder mit Pferdehülfe zur Seite stand, auch in manchen andern Dingen aushalf, z. B. indem er dessen Brod in seinem Ofen mit backen ließ und dergleichen. Für den Heuermann waren solche Dienstleistungen von nicht geringem Werthe, wenn sie regelmäßig, ordnungsgemäß und zur rechten Zeit geleistet wurden. Letzteres geschah oft aber nicht, der Colonus kam, wenn es ihm eben paßte, ohne Rücksicht darauf, ob es die richtige Zeit war, ob der Heuermann davon Kenntniß hatte und Alles in Bereit-

schaft war, ob der Heuermann die Arbeit so oder so wünschte. Hat nun aber gegenwärtig auch diese Gegenleistung der Colonen meistens längst aufgehört, so sind doch die Heuerleute von ihren Verpflichtungen in nichts erleichtert worden, sie sollen vor wie nach gebunden sein, auf den Ruf des Colonen nicht bloß beim Gras- und Kornmähen und Ernten, beim Flachsjäten, beim Pflanzen, Kartoffelausgraben, Waschen und allen ähnlichen Arbeiten zu erscheinen, auch dann, wenn die eigenen Arbeiten darum verschoben werden müssen, wenn dem eigenen Vortheil dadurch Gefahr droht; auch dann, wenn der Colon seine Arbeit ohne erkennbaren Nachtheil leicht verschieben könnte. Ja, manchmal sind die Colonen selbst dann noch nicht befriedigt, sondern verlangen, daß neben der Haushülfe der Heuerling noch, so oft es ihnen dienlich scheint, für geringen Tagelohn zur Arbeitshülfe bereit sei. In der That ist es nicht zu verwundern, daß solche Rücksichtslosigkeit den Heuermann mit Bitterkeit erfüllen muß, abgesehen von dem vielfachen Nachtheile, welcher ihm dadurch erwächst, und welcher solche Zustände nicht bloß unerträglich, sondern auf die Dauer auch unhaltbar macht.

Die vorgenommene „Theilung der Marken“ endlich hat gleichfalls nicht dazu beigetragen, die Lage der Heuerleute auf den Colonaten zu verbessern. Die Marken boten der Wirthschaft des Heuerlings mancherlei Vortheile, denn sie lieferten Weiden für das Vieh, Plaggen (abgestochene Rasenstücke) zum Streuen und Düngen für Stall und Acker, nicht selten auch das nöthige Brennmaterial für den Herd. Da das Vieh vom Frühjahr bis zum Spätherbst in den Marken genügende Weide fand, so ward es dem Heuerling möglich, nebenher bald ein Rind, bald ein Schwein oder eine Anzahl Gänse für den Verkauf zu mästen, oder in Haidegegenden eine Anzahl Schafe zu halten. Der freie Plaggenstich gab ihm die Mittel, seinen Acker zu verbessern und so eine größere Ernte zu erzielen. Wenn aber die Marken zugleich auch Schlagholz,

Torf oder Soden zu freiem Brand lieferten, so war das ein neuer wesentlicher Vortheil für die Heuerlinge. Die Theilung der Marken machte allen diesen Vergünstigungen ein Ende. Sind die Heuerlinge dafür in anderer Weise entschädigt worden? Und wenn es nicht geschehen ist, mußte dann nicht dadurch ihre Lage wesentlich verschlechtert werden? Woher sollte schließlich, wenn ihm solche Vortheile geschmälert wurden, der Heuermann das Geld für den Pachtzins, für Kleidung, den Unterricht seiner Kinder und so viele andere laufenden Bedürfnisse nehmen, abgesehen von den mancherlei unvorhergesehenen Fällen, z. B. eintretenden Krankheiten, Unglück mit dem Vieh und dergl.

Aus dem Gesagten ist so viel einleuchtend, daß die Lage der Heuerleute unter solchen Umständen eine sehr bedenkliche werden mußte und zu den ernstesten Erwägungen Veranlassung gibt. Waren sie bei den frühern patriarchalischen Verhältnissen ganz gut im Stande, aus ihrer Landwirthschaft ihre bescheidenen Ansprüche zu befriedigen, ja im günstigen Falle und bei großer Sparsamkeit und guter Wirthschaft sogar für Nothfälle noch ein kleines Vermögen zu erübrigen, dagegen nur in außerordentlichen Fällen, z. B. bei lang anhaltenden Kriegen, besondern Unglücksfällen u. dgl. in der Lage, zum Nebenerwerb ihre Zuflucht nehmen zu müssen, so ist es einleuchtend, daß unter den veränderten Verhältnissen der größere Theil derselben durch die Nothwendigkeit auf einen Nebenverdienst angewiesen wurde, um den Ausfall zu decken.

Sind auch die Verhältnisse in den Grafschaften vielfach anders gestaltet, als in dem Fürstenthume Osnabrück, so ist doch die Lage der besitzlosen Landbewohner davon nicht wesentlich verschieden, wenigstens keine günstigere, als hier. Es gilt also auch von diesen, was wir über Heuerleute im Allgemeinen sagen.

Eine Heuerfamilie, welche etwa aus Mann, Frau und drei Kindern besteht, wird außer demjenigen, was sie zu eigenem Bedarf aus ihrer Wirthschaft zieht, zur Bestreitung sonstiger Ausgaben an Miethe, Kleidung, Schulgeld, Heu u. s. w., außerdem einer Summe von mindestens hundert Thalern jährlich bedürfen. Ein Theil dieser Summe mag im besten Falle wohl aus dem Erlös von Butter, Eiern, einem gemästeten Stück Vieh, Flachs, Kartoffeln oder was sonst der eigenen Wirthschaft irgend entzogen werden kann, gewonnen werden — wenngleich bei sehr vielen Heuerleuten auch dieser Fall nicht anzunehmen ist — immerhin aber bleibt noch eine bedeutende Summe übrig, für deren Deckung zu sorgen ist.

Einzelne Heuerleute fanden früher, wie jetzt, als Handwerker, z. B. als Schneider, Schuster, Maurer, Zimmerleute rc. ein gutes Auskommen. In denjenigen Gegenden, wo der Boden sich besonders für Flachsbau eignet, namentlich in den südlichen Aemtern des Fürstenthums und an der untern Hase gaben Spinnen und Weben manchen Heuerleuten einen guten Verdienst; in jenen war die Leinenfabrikation bedeutend, in der untern Hase wurde nur Garn gesponnen und so in Handel gebracht. Wie beträchtlich die Summen waren, welche dadurch in's Land kamen, wird begreiflich, wenn wir erfahren, daß z. B. im Jahre 1799 allein aus Badbergen für 23,000 ℛ︀ Garn, welches hier gesponnen war, nach Enschede versandt wurde.[1]) Seitdem aber die Maschinenspinnerei und Weberei allgemein geworden und das Leinen durch die weit billigere Baumwolle vielfach verdrängt ist, wird für das Handgespinnst nur mehr ein so niedriger Lohn gezahlt, daß derselbe der Mühe und dem Aufwande an Zeit nicht entspricht. Wenn ein guter Spinner täglich 2 — 2½ Stück Garn spinnt, so beträgt sein Verdienst 1¼, höchstens 1½ Sgr. Bei solchem Verdienste ist es

[1]) Enschede ist ein holländischer Ort an der westfälischen Grenze, welcher bedeutende Leinwand-Fabrikation treibt.

begreiflich, wie das Spinnen und wie die Leinwandbereitung im Großen im frühern Maßstabe und der frühern Weise in unserer Gegend fast gänzlich aufgehört hat.

Die nördlich von Osnabrück gelegenen Länder des Landdrosteibezirks sind vermöge der Beschaffenheit des Bodens hauptsächlich auf Ackerwirthschaft angewiesen. Auch die Heuerleute müssen sich auf ihren Ackerbau stützen; als Nebenbeschäftigung wird einzeln Wollarbeit betrieben, da auf den unfruchtbaren Haidestrecken zahlreiche Schafheerden unterhalten werden. Wiewohl nun die Bevölkerung hier verhältnißmäßig eine weit geringere und die Lage der Heuerleute insofern eine weit günstigere ist, als nicht Gewerbthätigkeit, sondern Ackerbau ihre Hauptbeschäftigung ausmacht und ihnen außerdem mancherlei Gelegenheit geboten wird, auf den zahlreichen Mooren, Brüchen und Haiden allerlei besondere Vortheile sich zu verschaffen, so gilt doch auch hier, daß die Zahl der Heuerleute zu sehr zugenommen hat und daß bei der immer noch geltenden Weise, den Acker zu bewirthschaften — dieses nämlich legen wir überall zu Grunde — in der Regel der zu ihrer Pacht gehörige Acker für den Betrieb einer Nutzen bringenden Ackerwirthschaft nicht ausreicht.

Aber was denn nun? Und was für eine Aushülfe fanden die Heuerleute da, wo der Boden sich für Flachsbau nicht eignete?

Wir können diese Fragen beantworten aus demjenigen, was im Anfange dieser Schrift über die Gewohnheit des Hollandsgehens gesagt ist. Die Eigenthümlichkeit des Bodens und der Beschäftigung der Bewohner in den Niederlanden erforderten einen großen Aufwand von Arbeitskraft. Soweit das Land selbst diese Kraft nicht aufzubringen vermochte, wurde sie gern aus den Grenzländern, welche daran Ueberfluß hatten, herbeigezogen, und von diesen eben so gern geleistet, weil ihre besitzlosen Bewohner dadurch Gelegenheit zu einem Verdienste fanden, welcher ihnen so nöthig war, aber in der Heimath nicht geboten wurde.

Nahm das Hollandsgehen seinen Anfang vielleicht in einer Zeit besonderer Noth, so hat es seine Fortsetzung und Ausdehnung doch offenbar durch die mißliche Lage gefunden, in welche die Heuerleute im Laufe der Zeit allmälig gelangt waren. Die ersten Arbeiter zogen wol andere nach, bis die Sitte des Hollandsgehens, wie früher bereits mitgetheilt wurde, nicht bloß in den holländischen Grenzländern, den Grafschaften Bentheim und Lingen, und dem sogenannten Niederstift Münster, sondern durch das ganze Fürstenthum Osnabrück, den nördlichen und westlichen Theil des Münsterschen Hochstifts, die Grafschaften Diepholz und Hoya, also beinahe durch sämmtliche Theile Niedersachsens zwischen den Niederlanden und der Weser, ja über dieselbe hinaus verbreitet war. Je schlechter die Verhältnisse der Arbeiter, sei es durch besondere Unfälle, sei es durch die wachsende Zahl der Arbeiter und das Ungenügende der ihnen gebotenen nächsten Erwerbsquellen, sei es durch die höhern an sie gestellten Anforderungen und von ihnen geforderten Leistungen, sich gestalteten, und je weniger ihnen die Heimath Gelegenheit zu ausreichendem Nebenverdienst bot, desto mehr nahm das Hollandsgehen zu und verbreitete sich in immer weiterem Kreise. Man war froh, in der Fremde zu finden, was die Heimath versagte, Arbeit und Brod. Veränderte sich dann auch, wie erzählt, im Laufe der Zeit das Ziel der Arbeiterwanderungen, so ist doch das Wesen geblieben, und wenn auch allmälig in einzelnen Gegenden, wie namentlich auch in der südlichen Hälfte des Fürstenthums Osnabrück die Gewohnheit der jährlichen Arbeiterwanderung gänzlich aufgehört, in andern sich sehr vermindert hat — die Ursachen davon sind an verschiedenen Orten verschieden — so hat die Zahl der Auswanderer dagegen in andern bedeutend zugenommen. Da zieht mit dem Vater der kaum in die Jünglingsjahre getretene Sohn in die Fremde hinaus, und junge Leute, welche bei den Colonen als Knechte in Dienst treten, bedingen sich einige

Monate des Frühlings zur Arbeit in der Fremde aus, um den guten Verdienst mitzunehmen, welchen sie ihm für seine Arbeitshülfe bietet, die Einen, durch die Noth der Verhältnisse getrieben, die Andern dagegen von dem Verlangen, sich günstigere Verhältnisse zu schaffen. Ob sie die Gefahren nicht kennen, denen sie entgegen gehen, die nachtheiligen Wirkungen nicht, welche fast immer unausbleiblich sind? Oder ob sie glauben, über dieselben hinwegsehen zu müssen, da es für sie keinen andern Ausweg gibt?

Gefahren und nachtheilige Wirkungen des Hollandsgehens.

Möser, welchen Osnabrück mit Recht als einen seiner ausgezeichnetsten Bürger verehrt, hat freilich dem Hollandsgehen das Wort geredet [1]) gegenüber dem Pastor Gildehaus, welcher die Nachtheile des Hollandsgehens erörtert und vor demselben eindringlich gewarnt hatte. Wenngleich wir keineswegs die Bedeutung der materiellen Vortheile, welche Möser's Urtheil bestimmten, verkennen dürfen, treten wir doch unbedenklich auf des Pastors Seite. Im 17. Jahrhundert, wo der schwere Druck langjähriger Kriege und fast unerschwinglicher Steuern auf dem Lande lastete, mochte es freilich als ein Glück betrachtet werden, daß sich in Holland den armen Leuten eine Gelegenheit bot, durch einen Nebenverdienst vor der äußersten Noth bewahrt zu bleiben. Auch mochten nicht alle die nachtheiligen Wirkungen, welche uns jetzt vom Hollandsgehen fast unzertrennlich scheinen, zu fürchten sein. Wenn wir aber in die Verhältnisse, wie sie gegenwärtig bestehen, uns lebhaft hineinversetzen, wenn wir unsere in die Fremde zur Arbeit ausziehenden Landsleute auf ihrer

---

[1]) „Patriotische Phantasien“ Th. 1. XV.

Reise begleiten, sie an dem Orte ihrer Bestimmung beobachten, ihre Lebensweise, Nahrung und Wohnung, die Art ihrer Beschäftigung, die besondern Verhältnisse, unter welchen sie in der Fremde leben, wie diejenigen, welche sie zu Hause zurücklassen, die Lage der in der Heimath zurückgebliebenen Familie, die Beziehungen zu der, sei es kirchlichen, sei es politischen Gemeinde, welcher sie angehören, und endlich das Beste des Staates recht in's Auge fassen, so werden wir zu der Ueberzeugung gedrängt werden, daß das Hollandsgehen eine Menge großer Gefahren und Nachtheile mit sich führe, und zwar so groß, daß dagegen die gesuchten Vortheile nicht in Betracht kommen können. Wenn sich über die jährliche Arbeiterwanderung aus der Rhöngegend in die Wetterau und an den Rhein ein Schriftsteller [1]) nebenher dahin äußert: „Jung und Alt, Mann und Weib greifen zu diesem Erwerbszweige, der bei allem Lobe, welches man der Arbeitstüchtigkeit und Genügsamkeit dieser Leute spenden muß, doch die größten sittlichen Nachtheile mit sich führt," so werden wir über das Hollandsgehen nachweisen, daß es nicht bloß die größten sittlichen Nachtheile mit sich führe, sondern außerdem noch viele andere große Gefahren und nachtheilige Wirkungen mancherlei Art. Zu dem Ende wollen wir nun die in Frage kommenden Verhältnisse genauer betrachten.

1. Arbeit und Lebensweise der Hollandsgänger; Gefahren und nachtheilige Wirkungen für die Gesundheit.

Sehen wir uns die Hollandsgänger, wie sie an den verschiedenen Stationen der betreffenden Eisenbahnen, ihre gefüllten Säcke auf dem Rücken, meistens einen Spaten oder die Sense in den Händen tragend, im Frühjahre zahlreich anzutreffen sind, näher an, so finden wir in der

---

[1]) Steinhard, Deutschland und sein Volk. Theil II. S. 682.

Mehrzahl zwar Männer in den kräftigsten Jahren des Lebens, doch sind auch die übrigen Lebensalter vertreten vom angehenden Jünglinge, welcher eben aus der Schule entlassen wurde, bis zum Greise, von dem man nicht begreift, wie er den Strapazen, denen er entgegen geht, gewachsen sein werde. Die meisten derselben arbeiten als Torfbereiter oder als Grasmäher. Die Art dieser Arbeit, sowie die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem dieselbe zu verrichten ist, macht dieselbe nicht allein höchst beschwerlich, sondern auch in hohem Grade gefährlich für die Gesundheit.

Daß das Mähen zu den anstrengendsten Arbeiten des Landmannes gehört, ist bekannt. Zur Zeit der Mahd wird dem Mäher darum ja besondere Rücksicht in Bezug auf Speise und Trank geschenkt, und er bedarf ihrer. Dennoch werden die Kräfte bei der großen Anstrengung bald verbraucht.

Die Torfbereiter theilen sich in „Zieher" und „Presser"; jene werfen das Moor aus, und zwar vermittelst einer langen Stange, an deren unterm Ende sich ein mit einem Bügel versehener Sack befindet, diese treten die Masse, bringen sie in Formen und trocknen sie. Die Arbeit der Presser ist meistens erst im September beendet.

Wer begreift nicht, daß eine solche anstrengende, mühselige, Monate lang fortgesetzte Arbeit schon an sich der Gesundheit nachtheilig werden kann. Sie ist es aber sicher bei den Umständen, unter welchen sie geschieht.

Zuerst werden die Kräfte meistens über Gebühr angestrengt. Denn geschieht die Arbeit im vorher bedungenen Tagelohn, so suchen die Arbeitgeber, wie sich denken läßt, für den hohen Lohn, welchen sie zahlen, auch entsprechende Leistungen zu erhalten. Haben dagegen die Arbeiter ein Stück Arbeit, wie häufig geschieht, in Akkord übernommen, so ist es natürlich ihr Streben, die Arbeit möglichst schnell zu vollenden, um daraus einen möglichst großen Nutzen zu ziehen.

Sodann sind die *Arbeiten an sich ungesund*. Oft bis an den Knien im Wasser stehend, arbeiten diese Leute vom frühen Morgen bis in den späten Abend auf Wiesen oder im Moore. Dieses muß in der Regel aus einer Tiefe von 15—18 Fuß hervorgezogen werden. Nicht bloß, daß bei der Art dieser Arbeit einzelne Glieder des Körpers auf Kosten anderer übermäßig angestrengt, daß bei der unaufhörlich gekrümmten Haltung die Brustorgane gewaltsam zusammengepreßt und in ihrer Entwickelung behindert werden; nicht bloß, daß der lange fortgesetzte Aufenthalt im Wasser, wobei der Oberkörper meistens den brennenden Sonnenstrahlen des Hochsommers schutzlos ausgesetzt ist, die Ursache von Rheumatismus, Gicht, Lungenkrankheiten und bösen Fiebern wird, sondern es ist auch außerdem die Luft, welche die Arbeiter Tag für Tag einathmen, durchaus ungesund und in den meisten Fällen dem an dieselbe nicht Gewöhnten verderblich. Da nämlich der Boden, meistens durch Ablagerungen des Meeres und der Flüsse gebildet, reich ist an verwesenden organischen Substanzen, so steigen, namentlich bei der Hitze im Sommer, aus demselben unaufhörlich Dünste auf, welche die Luft verpesten und Fieber aller Art, insbesondere Wechselfieber, so wie auch Gallenfieber und selbst den Typhus erzeugen. Die fremden Arbeiter sind solchen bösen Wirkungen um so mehr ausgesetzt, als die in Folge der schweren Arbeit beschleunigte Circulation des Blutes und dadurch vermehrte Transpiration der Haut den Körper zur Aufnahme jener giftigen Stoffe vorbereitet.

Die *unordentliche Lebensweise* ferner, welche die Arbeiter besonders in Beziehung auf Kost und Wohnung führen, muß bei solcher Arbeit auf die Länge der Zeit nothwendig einen höchst nachtheiligen Einfluß üben. Da Alles darauf berechnet ist, eine möglichst große Summe baaren Geldes mit nach Hause zu bringen, so richten sich Hollandsgänger in Allem möglichst einfach und billig ein. Ihr Nachtlager suchen sie nicht selten auf Tennen, in

Ställen, Erdhütten oder kleinen Zelten auf Heu oder Stroh, wo Erkältungen und andere Erkrankungen, namentlich solche, welche durch die Ausdünstung des noch feuchten Heues bewirkt werden, sie heimsuchen. Ihre gewöhnliche hauptsächliche Nahrung besteht in Speck, welcher zu dem Ende von Hause mitgenommen wird, Brod und Pfannekuchen, welchen sie sich selbst bereiten, ihren bei großer Hitze oft unerträglichen Durst müssen saure Milch (Waddicke), Wasser und der verderbliche Branntwein stillen.

Ist das eine Kost, welche bei solcher Arbeit genügen kann? Insbesondere wird der Mangel an gutem Trinkwasser den Arbeitern häufig sehr fühlbar. Je nothwendiger denselben ein stärkendes und erquickendes Getränk wäre, um den durch schwere Arbeit in großer Hitze entstandenen, quälenden Durst zu löschen, um desto nachtheiliger muß das aus Gräben und Moorgruben geschöpfte, mit mancherlei faulenden Substanzen gefüllte Moorwasser, wozu in den meisten Fällen gegriffen wird, wirken. Wie mancher unsrer Landsleute mag sich hier den Keim zu verzehrender Krankheit geholt haben!

Wenn nun freilich das Gesagte zunächst auf die eigentlichen Hollandsgänger d. i. die Arbeiter, welche in Holland Beschäftigung nehmen, Bezug hat, so gilt es doch im Allgemeinen auch von den übrigen Arbeitern in gleicher Weise. Etwas besser mögen die nach Ostpreußen ziehenden Landsleute gestellt sein, insofern nämlich hier manche Arbeiter von dem Arbeitgeber beköstigt werden; da aber dem Vernehmen nach hier hauptsächlich Fischspeisen gereicht werden, so ist auch diese Nahrung keineswegs der Gesundheit zuträglich und bei der schweren Arbeit genügend. Bezüglich der Getränke gilt aber auch hier ganz das oben Gesagte.

Wie darf man sich bei solchen Verhältnissen nun wundern, daß so manche junge, kräftige Männer, die gesund ausgezogen, an Fiebern und ähnlichen Krankheiten

in der Fremde sterben [1]), daß so viele den Keim von verzehrenden Krankheiten aus der Fremde mit nach Hause bringen, um hier zu erkranken, und sich dann mühsam durch den Winter zu schleppen, daß fast alle diese Arbeiter in frühen Jahren arbeitsunfähig werden, und ihren Lebensabend durch Gicht, Rheumatismus und Siechthum aller Art verkümmert sehen und einem frühzeitigen Tode entgegengehen.

Was wir hier auseinandergesetzt, wird schon von dem oben bereits genannten Pastor Gildehaus bestätigt. Er sagt von den Grasmähern, die etwa zwei Monate in Holland arbeiten, also: „.... Ein solcher Mann sieht bei seiner Wiederkunft aus, als wenn er schon drei Tage im Grabe gelegen hätte. Und wie ist das anders möglich? Der Geizige unter ihnen hat sich durch seine entsetzlichen Arbeiten alle Kräfte ausgepreßt. Bei seinem Speck und seinem Brode hat er die holländische Waddicke Eimerweise eingeschlungen und des Nachts ist unter freiem Himmel die Heufime sein Bett gewesen ... Diese Leute sind insgemein in ihrem ganzen Leben unglücklich. Kommen sie zu Hause, so finden sie schon beide Hände voll Arbeit wieder, denn unsre Ernte wartet ihrer schon mit Schmerzen. Sie sind aber ganz ermüdet und können nicht zu Kräften kommen. Gesund und wohl sind sie hingegangen, haben aber gelähmte Glieder, auch sehr oft die Schwind- und Wassersucht oder eine enge Brust nebst dem sogenannten holländischen Pipp, der in einer immerwährenden Schütterung oder schleichendem Frost besteht, wieder mitgebracht."

Also der Pastor Gildehaus. Möser, obwohl er ja dem Hollandsgehen das Wort redet, kann nicht umhin, das Gesagte zu bestätigen. Er bemerkt unter Anderm: „... Sie — die Hollandsgänger nämlich — sind mit fünfzig Jahren alt und von vieler Arbeit kümmerlich."

[1]) Im Jahre 1862 starben z. B. aus der Gemeinde Merzen von den Arbeitern im Auslande fünf, 1863 waren gegen Pfingsten schon drei gestorben. Aehnlich geht's überall.

Das also ist die erste böse Frucht des Hollandsgehens; aber es ist nicht die einzige.

2. Sittliche Gefahren für den Hollandsgänger.

Nicht minder groß, als für die Gesundheit und das Leben des Leibes, sind die Gefahren und Nachtheile für die Gesundheit und das Leben der Seele der Hollandsgänger. Die weite Reise, die oben geschilderte Lebensweise der Arbeiter, das enge und vertraute, längere Zeit fortgesetzte Zusammenleben oft vieler Menschen von verschiedenem Alter und gesellschaftlichen Verhältnissen, von verschiedenem Charakter, verschiedenen religiösen und sittlichen Anschauungen und Bestrebungen, die verhältnißmäßig große Geldsumme, in deren Besitz sie sich nach beendigter Arbeitsperiode gesetzt sehen, die Nähe großer, volkreicher Städte mit ihren vielen Gelegenheiten zu Genüssen aller Art — wie viele Gefahren bergen sie nicht in sich, wie viele Gelegenheiten bieten sie, Böses zu sehen und zu hören, Kenntniß zu erhalten von Dingen, welche das Herz des schlichten Landmannes zu Hause nie geahnt hätte, und den Reiz in sich aufzunehmen zu Genüssen, welche ihm zu seinem Heile nie bekannt werden sollten, wie viele Anknüpfungspunkte für schlechte Verführer, den Keim des Bösen in ein noch unschuldiges Herz zu senken! Wenn man die bösen Gelüste des Menschen, die Macht der Sinnlichkeit, die verführerischen Reize des Bösen, das ungeheure Streben nach Genuß, welches den Menschen beherrscht, in's Auge faßt und dann erwägt, daß eben Jünglinge von 15 — 25 Jahren einen großen Theil der Arbeiter ausmachen, unerfahrene Jünglinge, die auf dem Lande in aller Einfachheit erzogen, zu wenig gewaffnet sind gegen die mancherlei Künste der Verführung, die ihrer draußen warten, so wird man sich der Ueberzeugung nicht erwehren können, daß die sittlichen

Gefahren, welche die Arbeiter-Wanderungen mit sich führen, groß, außerordentlich groß sind.

Das bestätigt denn auch die Erfahrung. Eine recht böse Neigung, welche erfahrungsgemäß durch das Hollandsgehen befördert wird, ist das Branntweintrinken.

Es ist ein bekanntes Vorurtheil, gegen welches die über alles Lob erhabenen Bestrebungen der Enthaltsamkeits- und Mäßigkeitsvereine immer noch vergebens ankämpfen, daß nämlich bei besonders schweren Arbeiten oder bei Beschäftigungen in der Nässe oder großer Hitze der Branntwein als stärkendes und schützendes Getränk kaum zu entbehren sei. Demnach greifen auch unsere Arbeiter in der Fremde beim Mähen oder Torfbereiten gern zur Branntweinflasche, da sie meinen, in dem Branntwein Ersatz für die mangelnde nahrhafte Kost zu finden und ein Schutzmittel gegen drohende Krankheiten, und sie thun das um so eher und lieber, als es ihnen in Holland sowohl, wie in Holstein, Mecklenburg &c. sehr leicht gemacht wird, Branntwein zu bekommen, von manchen Arbeitgebern sogar täglich eine gewisse Quantität Branntwein den Arbeitern verabreicht wird. Das Beispiel und Zureden der ältern Genossen veranlaßt auch die jüngern, obschon zu Hause vom Pfarrer und Lehrer vor dem Laster der Trunksucht und der Schädlichkeit des Branntweins vielfach gewarnt, zuzuschmecken, und sie schmecken in der Regel so lange, bis ihnen der Schnaps wie den andern zum Bedürfniß wird. Ist es dann einmal dahin gekommen, so trinken sie nicht bloß bei der Arbeit, sondern auch Sonntags, um sich einen besondern Genuß zu verschaffen, und im Winter zu Hause, auf der Reise und überall, und werden auch nicht alle leidenschaftliche Säufer, welche durch ihre Trunkfälligkeit öffentliches Aergerniß geben, so werden doch viele, die meisten Hollandsgänger mindestens trostlose Gewohnheitstrinker und leiden unter den schweren Folgen dieser traurigen Neigung. Das rohe, wüste Benehmen, welches zur Zeit der Arbeiterwanderun-

gen an den Haltestellen und Stationen der Eisenbahnen vielfach Aufsehen erregt, ist nur eine Wirkung des reichlich genossenen Branntweins, und zahlreiche Excesse, welche auf Märkten und bei öffentlichen Lustbarkeiten im Herbste und Winter von heimgekehrten Arbeitern verübt werden, zeugen von dem Geiste, den sie aus der Fremde mitgebracht haben.

Eine andere nicht minder große Gefahr, in welche die Hollandsgänger kommen, ist die zur Unsittlichkeit. Um die Größe dieser Gefahr zu begreifen, denke man sich junge, unerfahrene Leute im Alter von 15—25 Jahren, also in der gefährlichsten Periode des Lebens, wo sich mit der zunehmenden Kraft des Körpers der sinnliche Reiz so mächtig entwickelt, in größerer Reisegesellschaft von Menschen aller Art, wo die lange Muße der mehrtägigen Eisenbahnfahrt gar gewöhnlich mit Branntweintrinken, rohen Reden und frivolen Liedern zu kürzen versucht wird oder bei der Arbeit, wo leichtfertige Reden und Witze so häufig den Hauptgegenstand der Unterhaltung bilden; oder in den gemeinsamen Schlafräumen, wo das zarte Gefühl so vielfach verletzt werden kann! Man denke sich solche jungen Leute gegenüber den Verführungskünsten leichtsinnigen Gesindels, gemeiner Bursche, gegenüber den Gefahren und sinnlichen Anreizungen jener großen Städte, durch welche ihr Weg sie führt, dem Sittenverderbniß, wie es sich in vielen der von den Arbeitern besuchten Gegenden vorfindet! Man erwäge endlich, daß allen diesen Verführungen und Reizungen zum Bösen der schlichte, unerfahrene Jüngling schutz- und rathlos gegenüber steht. Er ist in der Fremde, allein! Zu Hause stehen ihm, wenn sittliche Gefahren drohen, Eltern, Pfarrer, Lehrer, Freunde rathend und warnend zur Seite, Furcht und Scham halten zurück, die Kirche, der Gottesdienst, die Unterweisung in Predigt und Christenlehre, der Umgang mit den vormaligen Mitschülern, die gewöhnlichen, wie die unerwarteten Ereignisse in der Gemeinde,

dieses Alles wirkt mahnend und zurückhaltend zu seiner Rettung. Aller dieser Stützen muß er in der Fremde, wo er ihrer am meisten bedürfte, entbehren. Welche Gefahren! Wie Viele haben die Kraft, ihnen zu widerstehen? Die genannten Gefahren werden aber noch erhöht durch eine dritte nicht minder große und nicht minder begründete, nämlich die Gefahr der Irreligiösität und der Gleichgültigkeit in der Religion. Nur selten findet der katholische Arbeiter — und, ein sehr beträchtlicher Theil derselben ist eben katholisch [1]) — in jenen fremden Ländern, wo er Monate lang arbeitend weilt, Gelegenheit, dem Gottesdienste seines Bekenntnisses beizuwohnen. In Holland, wo dieses noch am häufigsten der Fall ist, bietet die Unbekanntschaft mit der Landessprache ein Hinderniß, die Predigten zu hören und Hülfe in den religiösen Bedürfnissen nachzusuchen. Welche Nachtheile, wie viele und wie große sittliche Gefahren birgt allein dieser Umstand in sich, insbesondere wenn man dazu nimmt, daß der Unglaube und die religiöse Gleichgültigkeit in diesen Gegenden so groß sind, daß manche der Arbeitgeber vollständige Indifferentisten sind, daß in Holstein, Dänemark, Mecklenburg auch jetzt noch, wie seit Einführung der Reformation, die katholische Kirche von einengenden Fesseln umschlungen ist! Wenn der Sonntag aber nicht der gottesdienstlichen Feier, nicht der Ruhe in Gott dient, wie wird er dann gewöhnlich verbracht da, wo eine Anzahl junger Leute zusammenlebt, wo die Langeweile quält, der Eine den Andern treibt, wo böse Beispiele ihre Zugkraft üben? Gleichgültigkeit und häufig

[1]) Solche, welche mit den Verhältnissen näher bekannt sind, wollen behaupten, daß im Fürstenthume Osnabrück vorzugsweise viele, ja fast ausschließlich Katholiken sich bei der Arbeiterwanderung betheiligen. Pastor Kerle, welcher die Verhältnisse genau kennen kann, da er viele Jahre lang im Amte Bersenbrück thätig war, schreibt darüber: „Aus Bauerschaften mit gemischter Bevölkerung ziehen oft fast sämmtliche katholische Heuerleute ins Ausland, während von den dortigen Akatholiken kaum einer fortgeht.“ Woher diese Erscheinung?

selbst Irreligiösität sind die fast unausbleiblichen Folgen, und wenn dieselben nicht so oft und so entschieden hervortreten, als man erwarten müßte, so ist das eben ein Beweis für den tiefreligiösen Sinn, welcher in unserm Landvolke heimisch ist.

Wenn man aber dieses Alles in Erwägung zieht, so kann gewiß nicht geleugnet werden, daß das Hollandsgehen mit vielen und großen sittlichen Gefahren und Nachtheilen verbunden ist.

Man fragt, ob sich dieses auch in den Gemeinden, welche die Hollandsgänger liefern, offenbare? ob dieselben wirklich sittlich verkommener seien, als andere?

Kann einmal ein solcher Vergleich kein richtiges Ergebniß liefern, weil überall die Umstände und einwirkenden Verhältnisse verschieden sind, so ist doch soviel gewiß, daß die Gefahr unleugbar vorliegt, daß das Saufen der reisenden Arbeiter, insbesondere auf der Rückkehr oft sehr arg ist, daß öfteren Berichten zufolge entsetzliche Rohheiten an den Haltestellen der Eisenbahnen von dem unsittlichen Zustande der Arbeiter Zeugniß ablegen, daß mancher Hollandsgänger sich in kirchlicher Beziehung viel gleichgültiger zeigt, als erwartet werden dürfte, daß in einzelnen Gemeinden manche der jüngern Leute an den Sonntagen die Wirthshäuser kaum verlassen und den Tag des Herrn mit Spielen, Saufen, Tanzlustbarkeiten und wildem Umhertreiben in leichtfertiger Gesellschaft zubringen, daß mancher redliche und wohlerfahrene Pfarrer das Hollandsgehen als den Krebsschaden seiner Gemeinde erkennt. Außerdem ist es gewiß und wohl zu beherzigen, daß während der letzten Jahrzehende sich manche Verhältnisse außerordentlich geändert und unsern Landsleuten in der Fremde die Gefahren noch näher gerückt haben, daß auch an unsern schlichten, kerngesunden, einfachen und braven westfälischen Landmann der moderne böse Geist der Zersetzung herangetreten ist, um ihn mit den verderblichen Ideen der Neuzeit bekannt zu machen, sowie, daß

leider hier und da die ausgeworfenen Funken zu zünden anfangen, daß die alte Einfachheit der Sitten und des Gemüths mit dem Gefühle der Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit vor geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, vor dem alten Herkommen, alten Einrichtungen und Gewohnheiten mehr und mehr verschwindet, daß auch die herrliche Sittenreinheit und tiefe Religiösität, welche unser Landvolk mehrentheils schmückten, mit der Zeit Schiffbruch zu leiden drohen, daß Luxus und Genußsucht, die charakteristischen Fehler unserer Zeit, sich mehr und mehr auch unter diesem Stande verbreiten. Welchen Einfluß auf Alles dieses der Aufenthalt in der Fremde gehabt hat und wie er noch jetzt das Uebel verstärken wird, ist leicht einzusehen. Insbesondere ist dabei auch das veränderte Reiseziel in Anschlag zu bringen. In Holland treffen die Arbeiter mit Ausnahme der großen Handelsmetropolen ein Volk, das sich in Sitten und Lebensweise von uns nicht allzusehr unterscheidet, einfach, abgeschlossen, ernst und im Ganzen bieder und ehrlich; unsre katholischen Landsleute finden da vielerorts auch Gelegenheit, katholischen Gottesdienst zu besuchen, wenngleich die oben bezeichneten Unzuträglichkeiten bestehen. Ganz anders und viel ungünstiger sind aber die Verhältnisse an den Arbeitsstationen in den Herzogthümern und in den Preußischen Ostprovinzen, wie die Arbeiter selbst zugeben. Es haben sich also durch Veränderung des Reiseziels die sittlichen Gefahren wesentlich vergrößert.

3. Nachtheile und Gefahren für das Hauswesen und die Familie des Hollandsgängers.

Die bis hierher bezeichneten Nachtheile und Gefahren des Hollandsgehens bestehen zwar für alle Hollandsgänger gemeinschaftlich, vorzüglich jedoch für den jüngern, unverheiratheten Theil derselben; die folgenden treffen dagegen



vorzugsweise zunächst den verheiratheten Mann und dessen Familie.

Zuerst bringt die Abwesenheit des Familienvaters der Wirthschaft desselben je nach der längern oder kürzern Zeit der Abwesenheit größere oder geringere Nachtheile. Wie oben bemerkt, ziehen die meisten Arbeiter schon zu Anfang April in die Fremde hinaus, also zu einer Zeit, wo der Acker sehr viel Arbeit erfordert. Entweder muß also die Bestellung des Ackers vor der Zeit nothdürftig abgemacht oder aber die Sorge und Mühe für denselben der Frau und den Kindern, in einzelnen Fällen vielleicht in Verbindung mit einem noch nicht ganz arbeitsunfähigen Vater, überlassen werden. Die Folgen können nicht ausbleiben. Die erste Folge ist, daß der Acker ungenügend verarbeitet wird und darum ungenügende Früchte trägt. Die zum Gras- und Kornmähen Ausziehenden treten ihre Reise zwar 4—6 Wochen später an, so daß sie ihren Acker zu Hause vorher bestellen können, aber sie, wie die in den Herzogthümern, in Preußen 2c. Beschäftigten kommen dafür auch später, meistens nach beendigter Ernte zurück, was natürlich für diese wiederum höchst nachtheilig werden muß; ja Manche verweilen in der Fremde so lange, daß sie die rechtzeitige Saat des Winterkorns und anderer für die Winterfütterung nöthigen Früchte nicht besorgen können. Zudem, welche Vortheile, die sich der umsichtige Landmann durch weise und treue Benutzung aller der vielen kleinen, tagtäglich sich bietenden Gelegenheiten verschaffen kann, werden dem Hollandsgänger entgehen, weil er nicht zur Stelle ist, um sich dieselben zu Nutze zu machen! Es kommt noch hinzu, daß der Arbeiter, auch nachdem er zurückgekehrt ist, seinem eigenen Acker die nöthige Aufmerksamkeit und Arbeitskraft nur unvollkommen zuwenden wird, weil dieselbe durch die überstandenen Strapazen zu sehr erschöpft ist. So nur findet die Thatsache, daß Heuerleute welche einen mehr, als ausreichenden Ackerbestand haben,

fast alljährlich Brodkorn zukaufen müssen, ihre genügende Erklärung.

Den entstehenden Ausfall soll freilich der Verdienst in der Fremde decken. Wird er das? Wol bringt mancher Arbeiter aus der Fremde eine verhältnißmäßig große Summe heim, aber wird sie noch groß erscheinen, wenn damit ein beträchtlicher Theil der täglichen Lebensbedürfnisse angeschafft werden soll, nachdem die Pacht, die beim Kaufmann gemachten Schulden und außerdem vielleicht noch allerlei Rechnungen beim Arzt, Apotheker, Lehrer ꝛc. berichtigt sind? Außerdem ist es eine durch die Erfahrung vielfach bestätigte Thatsache, daß den meisten Hollandsgängern ihr Geld in der Regel viel zu früh ausgeht. Bei der Arbeit oft übermäßig sparsam, glauben sie, in den Besitz einer verhältnißmäßig großen Summe gelangt, zu Hause sich schon eine außerordentliche Ausgabe gestatten zu dürfen; auch hat die Frau während der Abwesenheit ihres Mannes Manches auf Borg nehmen müssen, das Pachtgeld und die andern oben bezeichneten Ausgaben kommen hinzu, kurz von recht vielen Hollandsgängern muß zur Zeit der Abreise im Frühjahr das Reisegeld regelmäßig angeliehen werden. Welch' traurige Aussichten für das spätere Lebensalter, wo der früh verbrauchte Körper keine Wanderung in die Fremde zur Arbeit mehr gestattet!

Eine *zweite nachtheilige Folge* ist, daß die Frau, welcher in solcher Weise zu ihren gewöhnlichen Arbeiten ein wesentlicher Theil der Geschäfte des Mannes zufällt, sich von Arbeiten überbürdet sieht und daher entweder das Meiste oberflächlich von der Hand schlagen muß, um nur damit durchzukommen, oder aber den an sie gestellten Forderungen gleichfalls vor der Zeit erliegen wird. Die Erfahrung belehrt uns, wie richtig diese Schlußfolgerung ist. Die Frau läßt die Sachen gehen, wie sie wollen; das Nothwendigste geschieht nothdürftig, Manches, was nicht minder nutzbringend wäre und in jedem irgend geordneten Wirthschaftswesen geschehen würde,

unterbleibt gar gänzlich, sie lernt sich darüber hinwegsetzen und tröstet sich wol gar mit dem Gedanken, daß ja der Mann aus der Fremde Geld mitbringe, wodurch Alles ausgeglichen werde. [1])

Am schlimmsten kommen bei solcher Wirthschaft in der Regel die Kinder weg. Für gesunde Kost wird nur nothdürftig gesorgt, für Reinlichkeit wenig oder gar nicht; die größern Kinder müssen das Vieh hüten, oder sie werden — in der Regel zu früh und daher zum Nachtheile für ihre Gesundheit — bei den schwerern Arbeiten mit verwendet, was dann zu vielfachen, höchst beklagenswerthen Schulversäumnissen Veranlassung gibt, die kleinern Kinder aber werden oft auf mehre Stunden nach einander zu Hause eingeschlossen, wo dann die armen Geschöpfe sich selbst überlassen sind.

Was aber soll unter solchen Verhältnissen aus der Erziehung der Kinder werden? Der Vater Monate lang fern vom Hause in der Fremde, die Mutter übermäßig beschäftigt, oft sogar außerhalb des Hauses, der Schulbesuch oft unterbrochen, im Herbst und Winter nicht selten das traurigste Beispiel von Seiten des Vaters und der älteren Brüder — was für Folgen sind da nothwendig

[1]) Der mehrerwähnte P. Gildehaus erhebt auch dieses Bedenken gegen das Hollandsgehen. „Der Mann, sagt er, schnürt seinen Bündel, er geht und läßt der Frau den trostreichen Segen: „Siehe zu, wie du mit Acker, Vieh, Haushaltung und Kindern fertig wirst.“ Die Einwände, welche Möser diesem Bedenken entgegen stellt, daß ja der Mann auch in der Heimath um Tagelohn arbeiten müsse, kann als zutreffend nicht angesehen werden. Man mag zugeben können, daß es im Fürstenthume Osnabrück und seinen Grenzländern zu einer Zeit, wo schreckliche Kriege das Mark des Landes verzehrt und viele Bewohner in die Unmöglichkeit versetzt hatten, die aufzubringenden Steuern zu bezahlen, in der That als Wohlthat angesehen werden mußte, wenn Manche Gelegenheit fanden, im Auslande ein gutes Stück baaren Geldes zu verdienen, aber offenbar haben die Verhältnisse sich längst ganz anders gestaltet. Was damals und unter jenen Verhältnissen wünschenswerth sein konnte, kann unter veränderten Verhältnissen höchst nachtheilig sein und ist es in diesem Falle ohne allen Zweifel. Außerdem arbeitet der Tagelöhner im Sommer nur von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr, so daß er seiner Familie und seinem Acker nie ganz entzogen wird.

zu erwarten? Kann es anders sein, als daß solche Kinder roh aufwachsen, daß sie sich weder an Körper noch am Geiste gehörig entwickeln, daß sie die in unserer Zeit unentbehrlichen Kenntnisse nicht erwerben, daß kein ausreichendes religiöses Fundament gelegt, also auch keine Vormauer gegen die üppig empor schießenden Leidenschaften aufgebaut wird? Aber was für Folgen müssen daraus wieder hervorgehen? Ach, und doch glüht auch in diesen Wesen der Gottesfunken, doch lebt auch in ihnen ein Geist welcher gebildet, eine unsterbliche Seele, welche für den Himmel erzogen werden soll!

Wir finden noch einen fernern Nachtheil, worauf wir Gewicht legen möchten, den wir gleichwohl hier nur im Vorübergehen andeuten wollen. Im vertraulichen Zusammenleben der Familienglieder neben einander bilden sich die eben so innigen, wie wirkungsvollen Gefühle, die sich im Leben als Gatten-, Eltern- und Kindesliebe offenbaren und die Glieder einer Familie mit den engsten Banden zusammenschließen. Wird zu erwarten sein, daß diese für das Leben so bedeutungsvollen Gefühle in einem Boden, welcher dafür so wenig vorbereitet ist, keimen und zu erfreulicher Blüte gelangen werden? Ist nicht vielmehr mit Recht zu fürchten, daß durch die regelmäßige, oft längere Trennung der Eheleute allmälig die zarten Bande gelockert werden, welche die eheliche Verbindung um die Gatten und ihre Kinder schlingt?

4. Nachtheile und Gefahren für die Gemeinde und das allgemeine Wohl.

Weiter ist der nachtheilige Einfluß, welcher die Sitte der periodischen Auswanderung auch auf die sittliche Haltung und das materielle Wohl der Gemeinde übt, wol in Anschlag zu bringen.

Wo die Wurzel schwach und krank, da kann kein kräftiger Stamm emporwachsen, und wo das Familien-

leben ungesund ist, da kann in gleicher Weise eine gesunde, kräftige Gemeinde nicht emporblühen. In der Gemeinde hat jedes Glied seine Stelle auszufüllen; wird ein Gemeindeglied, welches im Jahre zwei, vier, sechs Monate und darüber von Hause abwesend ist, das können? Nicht nur, daß ein solches Gemeindeglied der Gemeinde schwerlich etwas leisten wird, es ist vielmehr die größte Gefahr vorhanden, daß die Gemeinde dadurch in Nachtheil kommt. Die mangelhafte Kindererziehung und Haushaltung, Arbeitsunfähigkeit, Krankheiten und andere Unfälle, wie sie den Hollandsgänger so häufig treffen, der Tod, welcher den Hollandsgänger so oft vor der Zeit hinwegrafft, sie bilden eben so viele Gefahren für die Gemeinde, daß die Zahl ihrer Armen und Hülfsbedürftigen durch das Hollandsgehen beträchtlich vermehrt werde. Je größer aber die Zahl der Hollandsgänger in einer Gemeinde ist, desto mehr steigert sich selbstredend diese Gefahr, was wohl in's Auge zu fassen ist.

Wir wollen denselben Gegenstand noch von einer andern Seite betrachten. Wenn es wahr und nicht zu leugnen ist, daß in der Familie des Hollandsgängers alle Glieder: Vater, Mutter, Kinder in der Regel zu sehr von schwerer Arbeitslast gedrückt sind, während der Körper in Beziehung auf Nahrung, Reinlichkeit, Kleidung verwahrlost wird; wenn es ferner wahr, daß von Trunksucht und andern bösen Leidenschaften die Hollandsgänger so häufig befallen werden, so ist es eine natürliche Folge, daß allmälig ein schwaches, ungesundes, siechendes Geschlecht emporwächst. Wenn nach öffentlichen Mittheilungen bei der Untersuchung für den Militairdienst im Jahre 1870 in den bevölkerten Aemtern Bersenbrück, Fürstenau und Malgarten, nebst der Stadt Fürstenau im Ganzen nur 72 Dienstpflichtige befunden wurden, welche man dienstfähig erklären konnte, so ist man wol veranlaßt, nach den Ursachen einer so auffallenden Erscheinung zu forschen. Wir dürfen zur theilweisen Erklärung dieser Erscheinung

auf die Thatsache verweisen, daß gerade aus diesen Aemtern viele Hollandsgänger kommen.

Ferner machen wir auf die Gefahren aufmerksam, welche der Gemeinde aus dem sittlichen Verderbniß so vieler Hollandsgänger erwachsen. Wir verstehen hier nicht allein den Nachtheil, daß so viele Gemeindeglieder selbst in der Fremde sittlich zu Grunde gehen, sondern auch den Schaden, welchen sie durch ihr böses Beispiel hervorbringen. Wer wüßte es nicht, wie nachtheilig böse Beispiele auf Andere einwirken? „Beispiele ziehen;" „böse Beispiele verderben gute Sitten." Und wenn es richtig ist, daß das Hollandsgehen in der Regel der Gemeinde nicht allein keinen Wohlstand zuführt, sondern meistens die Zahl der Armen vermehrt, so liegt eben darin auch wieder eine neue Gefahr für den sittlichen Zustand der Gemeinde; denn die Armuth führt gar leicht zur moralischen Versunkenheit, sie thut es fast immer, wenn nicht wahre Religiösität und echtes Gottvertrauen den mit des Lebens Sorgen schwer kämpfenden Menschen aufrecht erhalten. Zeuge sind die großen, volkreichen Städte mit ihren zahllosen Armen, wo das Laster sich in allen Gestalten und unter den abschreckendsten Formen zeigt; Zeuge die „Schwestern vom guten Hirten", bei welchen sittlich verwahrloste Kinder und gefallene Mädchen, die sich bessern wollen, ein Asyl finden; Zeuge sind unsre Schwurgerichtssäle, unsre Arbeits- und Gefangenhäuser, welche es uns in vielen ihrer unglücklichen Bewohner beweisen, wie leicht die Armuth zum Verbrechen führt.

Wir sehen uns veranlaßt, schließlich noch ganz besonders den nachtheiligen Einfluß hervorzuheben, welchen das Hollandsgehen auf ein wichtiges Glied der größern ländlichen Haushaltungen ausübt, wir meinen die Dienstboten.

Wie bereits erwähnt, liefern die Knechte auf den Bauernhöfen einen Theil der Hollandsgänger. In manchen Gemeinden ist es sogar Gebrauch, daß die Erlaubniß für

einige Monate zum Arbeiten in die Fremde zu ziehen, contraktlich ausbedungen wird. Ob man nicht begreift, welcher Nachtheil durch Entziehung so vieler kaum entbehrlicher Arbeitskräfte der Landwirthschaft erwachsen muß? Ob man die Gefahren und Nachtheile nicht erkennt, welche außerdem und namentlich den Betreffenden selbst hieraus erwachsen? Da ist das patriarchalische Verhältniß, dessen Verschwinden wir so beklagenswerth finden, von vorneherein ausgeschlossen, ein wirkliches Interesse für des Andern Wohlergehen und Fortkommen wird sich kaum bilden, der Knecht schließt sich schwerlich an, und bemüht sich, das Vertrauen seines Dienstherrn zu gewinnen, er selbst beweiset weder Vertrauen noch Anhänglichkeit und darum kann sein Dienstherr wenig oder gar nicht auf ihn einwirken. Das in der Fremde erworbene Geld stellt den Knecht unabhängiger, so daß sein Dienstherr schon genöthigt ist, zu manchen Unordnungen und Ueberschreitungen ein Auge zuzudrücken, damit er nur nicht in Verlegenheit komme. Ueber seine Art, die Sonn- und Feiertage zu begehen, läßt sich ein solcher Knecht sicherlich vom Dienstherrn keine Vorstellungen machen. Wie aber geht es an diesen Tagen häufig in den Wirthshäusern her! Wie nachtheilig wirkt das Alles auf die übrigen Dienstboten, ja auf die sittliche Haltung einer ganzen Gemeinde!

In der That! Wenn das immer bedenklicher werdende Verhältniß zwischen Herrschaften und Dienstboten mehr und mehr geeignet ist, die ganze Aufmerksamkeit derjenigen, welche eine glückliche Lösung der hochwichtigen socialen Frage anstreben, auf sich zu ziehen, so verdient der nachtheilige Einfluß des Hollandsgehens auf die Dienstboten ohne Zweifel die sorgfältigste Beachtung. Viele jener Unsitten, welche in größern Städten sich in dem Verhältnisse der Dienstboten ausgebildet haben, werden durch das Hollandsgehen in stille, einfache, anspruchslose, vom großen Verkehr abgeschiedene Landgemeinden übertragen und wirken dort wie ein Gift, welches, sich

langsam in alle Theile verbreitend, den ganzen Körper zu Grunde richtet.

Das sind in kurzen Umrissen die großen Gefahren und Nachtheile, welche aus dem Hollandsgehen entspringen. Mit der Wanderung nach Dänemark und den andern Ländern haben sich diese Gefahren nicht allein nicht verringert, sondern vielmehr gesteigert. Die größere Entfernung, die längere Dauer der Arbeitszeit, die besondern sittlichen und socialen Verhältnisse in jenen Ländern, der größere Verdienst, Alles das ist geeignet, die Gefahren und Nachtheile zu erhöhen.

Ist Abhülfe möglich?

Aber was soll nun Angesichts so böser Wirkungen geschehen? Soll man ruhig zusehen, wie das Uebel fort und fort weiter wirkt und immer größeres Verderben verbreitet?

Man werfe nicht ein, das Hollandsgehen sei bereits so lange in Gebrauch gewesen, daß man es ruhig fortbestehen lassen möge, wenngleich nicht zu leugnen sei, daß die angegebenen Gefahren und nachtheiligen Wirkungen bestehen; — man sage nicht, durch die Bemühungen der betreffenden Geistlichen, das Beispiel und den Einfluß der Zurückbleibenden, durch den Drang der Verhältnisse und mancherlei andere Umstände würden dieselben meistens vielfach abgeschwächt; — sei es auch ein Uebel, so scheine es doch ein unvermeidliches zu sein, wobei es vor Allem nur darauf ankomme, dasselbe thunlichst zu vermindern!

Wir erwiedern wiederholend: Es mag eine Zeit gegeben haben, wo es eine Wohlthat für unsere Gegend gewesen, daß die Niederlande unsern arbeitslosen Arbeitern Beschäftigung und Verdienst gegeben haben, ist es aber darum auch jetzt noch so? Außerdem ist wol in's Auge zu fassen, daß sich unterdessen alle Verhältnisse anders

gestaltet und daß sich unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen namentlich die sittlichen Gefahren und nachtheiligen Wirkungen außerordentlich gesteigert haben. Was aber den letzten Einwurf angeht, daß das Uebel ein unvermeidliches zu sein scheine, so haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß das gegenwärtig wenigstens nicht mehr der Fall, und werden im folgenden Abschnitt darzulegen versuchen, wie es geschehen könne, daß die Arbeiter in der Heimath einen Erwerb finden, welcher genügt, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Daß aber in diesem Falle das Hollandsgehen einzustellen sei, ist eine Ansicht, die schon vor hundert Jahren selbst Möser, welchen wir im Uebrigen als Fürsprecher des Hollandsgehens kennen gelernt haben, in dem bezeichneten Aufsatze mit den Worten aussprach: „Uebrigens bleibt es allemal eine ewige Wahrheit, daß es besser sein würde, wenn alle Landeseinwohner zu Hause blieben und dort eben so viel oder doch nicht viel weniger verdienten.“ Es fragt sich also, ob das möglich zu machen sei.

Wir unserseits zweifeln an der Möglichkeit nicht. Wenn es sich allein darum handelt, den Arbeitern in der Heimath Gelegenheit zur Arbeit zu geben, so halten wir Abhülfe für möglich.

Seitdem durch den Fortschritt der Wissenschaft und ihre praktische Verwendung, und durch so manche außerordentlich bedeutsamen Erfindungen nicht nur Industrie und Handel, sondern auch die Landwirthschaft in ein ganz neues Stadium getreten sind; seitdem insbesondere die Landwirthschaft durch die gemeinschaftlichen Bestrebungen der Wissenschaft, der Regierungen und vernünftiger Ackerwirthe einen außerordentlichen Aufschwung genommen hat und einer ungeahnten Blüte entgegengeführt wird, landwirthschaftliche Vereine in allen Theilen des Landes alle Vortheile erforschen, vernünftige Grundsätze verbreiten, die gemachten Erfahrungen mittheilen und der Ueberzeugung Eingang verschaffen, wie nothwendig es ist, alle Arbeits-

kräfte möglichst dem Lande zu erhalten, damit das Ganze, wie jeder Einzelne daraus Vortheil ziehen; seitdem Industrie und Landwirthschaft mehr Hand in Hand gehen, und auch der Landwirth sich der erstern zuzuwenden beginnt, um sie für sich zu verwerthen; seitdem der Bau von Eisenbahnen, Kanälen und dergleichen Förderungsmitteln eine große Menge von Arbeitskräften in Anspruch nimmt, seitdem kann man sich kaum noch der Ueberzeugung entziehen, es müsse möglich zu machen sein, daß unser Arbeiter in der Heimath Arbeit und genügenden Lohn finde.

Damit würde dann die Nothwendigkeit des Hollandsgehens hinwegfallen. Diese Ansicht wird noch unterstützt durch die oben bereits erwähnte Thatsache, daß in manchen Gegenden, in welchen das Hollandsgehen früher allgemein in Gebrauch war, dasselbe entweder ganz aufgehört, oder doch sich bedeutend vermindert hat. Es ergibt sich daraus nicht nur, daß die Leute wohl zu veranlassen sind, der Gewohnheit des Hollandsgehens und den angeblich daraus ihnen erwachsenden Vortheilen zu entsagen, wenn man ihnen nur die Möglichkeit zeigt, ohne dieselben ihre Existenz zu sichern, sondern es läßt sich daraus zugleich auch erkennen, daß es an Mitteln und Wegen nicht fehlen wird, wenn man sie redlich sucht. Mag es auch wahr sein, daß es bei dem festen, ruhigen, dem gewohnten Alten anhangenden Sinne unsers norddeutschen Landmannes nicht leicht ist, ihn von einer seit langer Zeit eingebürgerten Gewohnheit abzubringen und seinen Blick in andere Bahnen zu lenken, so ist es doch unmöglich, daß ihm die oben geschilderten Gefahren und Nachtheile ganz entgangen sein sollten und daß er sich ihnen und den Strapazen und Unbequemlichkeiten, die er in der Fremde zu ertragen hat, nicht gern entziehen möchte, sobald ihm die Möglichkeit klar und unwiderleglich vor die Augen gestellt wird.

Wir werden demnach versuchen, den Nachweis zu liefern, daß das Hollandsgehen nicht unvermeidlich, daß

es vielmehr gar wol möglich zu machen ist, dem Arbeiter in der Heimath Arbeit und Unterhalt zu verschaffen. Da aber die Hollandsgänger der Mehrzahl nach Heuerleute sind, so fällt unsre Aufgabe genau zusammen mit der Frage, wie die Lage unsrer Heuerleute gründlich zu verbessern sei, so zwar, daß sie in der Heimath ihr gutes Auskommen finden und nicht nöthig haben, zur Gewinnung ihrer Existenz in's Ausland zu ziehen und daselbst Arbeit zu suchen unter solchen Umständen, daß daraus die größten Gefahren und Nachtheile hervorgehen. Also

Wie kann die Lage der Heuerleute gründlich verbessert werden? Mittel zur Abhülfe.

Wie es geschehen, daß die Lage der Heuerleute im Laufe der Zeit immer bedenklicher geworden ist, haben wir schon früher (Abschn. 2) dargelegt. Wo bei immerfort zunehmender. Bevölkerung die Colonen es ihrem Interesse entsprechend fanden, oft mehr als die doppelte Zahl Heuerleute anzunehmen und in demselben Maße den Acker der einzelnen Heuerleute zu vergringern, den bei der Theilung erworbenen Markengrund durch Heuerleute cultiviren zu lassen, ohne denselben für den Ausfall freier Benutzung der Gemeinheiten irgend Ersatz zu geben, von der Verpflichtung der Haushülfe einen ausgedehnten, oft sehr unbilligen Gebrauch zu machen, ohne die Pflicht entsprechender Gegenleistungen anzuerkennen und zu üben, da mußte sich die Lage der Heuerleute immer ungünstiger gestalten und sie zwingen, andere Erwerbsquellen aufzusuchen, es sei denn, daß sich nach einer andern Seite hin Mittel fanden, das Mißverhältniß auszugleichen. Je fruchtbarer der Boden, desto ungünstiger zeigte sich die Lage der Heuerleute. In den fruchtbareren südlichen Aemtern des Fürstenthums, wo das den Heuerleuten zugewiesene Land kaum für die eigenen Bedürfnisse ausreichte, sahen sie sich

bei mangelnder Gelegenheit für Tagelohn zu arbeiten, auf Gewerbthätigkeit verwiesen; Spinnen und Leinenweberei wurde hier für lange Zeit eine Hauptbeschäftigung und Erwerbsquelle der Heuerleute. In den nördlichen Aemtern blieb Ackerbau, Gänse- und Schafzucht, Viehmast u. dergl. die Hauptsache, und als auch hier die Zunahme der Bevölkerung zwang, einen Nebenerwerb zu suchen, nahm in demselben Maße, wie das Bedürfniß wuchs, das Hollandsgehen zu. Das Hollandsgehen hat denn auch eine lange Reihe von Jahren hindurch die Noth von den Wohnungen der Heuerleute ferngehalten, ja auch aus den südlichen Aemtern wurden immer einzelne durch den reichen Verdienst veranlaßt, sich den Hollandsgängern anzuschließen und den Betrieb des Spinnens und Webens den Zurückbleibenden zu überlassen. Erst als sich der Lohn in den Niederlanden zu sehr vergringerte, suchten diese daheim anderen Erwerb, die übrigen knüpften in andern Gegenden, wie bereits mitgetheilt wurde, neue Verbindungen an und werden wegen ihres Fleißes und ihrer Tüchtigkeit gesucht und gut bezahlt.

Indessen ist dadurch die Lage der armen Heuerleute um nichts verbessert. Wol finden sie durch schwere Arbeit in der Fremde die Mittel, den Druck gänzlicher Verarmung von sich fern zu halten, dafür aber treten andere Uebel ein, welche im Grunde die Lage nur noch trauriger machen.

Darum thut Abhülfe dringend Noth. Die Lage der Heuerleute muß verbessert werden, abgesehen von andern wichtigen Gründen, allein schon deshalb, damit das verderbliche Hollandsgehen aufhöre. Indem wir nun die Mittel zur Abhülfe besprechen, versuchen wir die Lösung einer Frage anzubahnen, deren hohe sociale Bedeutung längst anerkannt worden ist.

Im Allgemeinen wird es als Grundsatz festzuhalten sein, daß des Landmanns Hauptbeschäftigung immer zuerst die Landwirth-

schaft bleiben soll. Ist aber dieser Satz richtig, so folgt von selbst, daß es, um die Lage des Heuermanns zu verbessern, vor Allem zuerst nothwendig ist, es dem Heuermann möglich zu machen, daß er aus der Ackerwirthschaft auch die Mittel zu seiner Existenz gewinnen könne.

Erst da, wo dieses nicht möglich ist, würde nach anderen Erwerbsmitteln für den Heuermann zu suchen sein.

Es entstehen demnach die zwei weitern Fragen:

Ist es möglich zu machen, daß der Heuermann aus der Ackerwirthschaft sein Auskommen gewinne?

Mit welchen andern Mitteln kann die Lage der Heuerleute verbessert werden, ohne daß sie in der Fremde Arbeit zu suchen genöthigt sind?

Die Beantwortung dieser Fragen entscheidet über die günstige Lösung unsrer Aufgabe. Also sehen wir zu!

I. Ist es möglich zu machen, daß der Heuermann aus der Ackerwirthschaft sein Auskommen gewinne?

Damit der Heuermann aus der Ackerwirthschaft sein Auskommen finden könne, ist es nothwendig

1. daß er eine ausreichende Fläche guten Ackerlandes zur Benutzung habe, 2. daß die Pachtverhältnisse in billiger Weise geordnet sind, 3. daß er genügende Kenntnisse von einer vernünftigen Bewirthschaftung, Ein- und Umsicht, Fleiß und Sorgfalt besitze, um alle gebotenen Vortheile nach dem heutigen Stande der Ackerwirthschaft auszubeuten und endlich 4. daß er Gelegenheit finde, seine Erzeugnisse gut zu verwerthen.

Bevor wir diese unerläßlich scheinenden Bedingungen im Einzelnen besprechen, wollen wir uns zuvor die Erfahrungen zu Nutze machen, welche in dem benachbarten Münster- und im Emslande unter ähnlichen Verhältnissen gemacht sind.

Auch hier waren die Arbeiterwanderungen unter den Heuerleuten allgemein, auch hier wurden dieselben veranlaßt durch die Nothwendigkeit, zur Bestreitung aller Lebensbedürfnisse einen Nebenverdienst neben den Ergebnissen ihrer Ackerwirthschaft zu haben. Seitdem dieses Bedürfniß in der Heimath befriedigt werden konnte, hat das Hollandsgehen allmälig, und jetzt längst vollständig aufgehört. Und wodurch ist das denn bewirkt worden? Nach der Auseinandersetzung eines genauen Sachkenners hat hier das Hollandsgehen dadurch sein Ziel gefunden, daß durch die vorgenommene Theilung der Marken, Haiden und Brüche Gelegenheit geboten wurde, den Acker der Heuerleute zu vergrößern, sodann, daß hierdurch sowol, wie durch Gemeindewege- und Eisenbahnbauten, durch sonstige übernommene Akkordarbeiten, durch die immer steigende Ausnutzung der Bergwerke, durch Anlegung von Fabriken aller Art, von Baumwollspinnereien, Seidenwebereien u. dgl. so viele Arbeitskräfte angezogen wurden, daß es für Niemand mehr nothwendig war, in der Fremde Arbeit zu suchen.

Im Emslande wirkten theilweise andere Ursachen, vor allem war es hier wol die Entstehung zahlreicher Colonien, wodurch Gelegenheit geboten wurde, bei rechtem Fleiße ein Grundeigenthum zu erwerben, welches die bescheidenen Bedürfnisse unter Gottes Segen sicher befriedigte, wenn der Fleiß von gesunder Einsicht unterstützt wurde. In einem Zeitraume von weniger, als einem halben Jahrhundert (etwa von 1788—1830) wurden im Meppenschen nicht weniger als 26 Colonien angelegt, wovon einige, wie Neurhede, Twist, Lindloh, Rütenbrock, Neuarenberg gegenwärtig schon gut bevölkerte und im Ganzen selbst wohlhabende Gemeinden bilden. Die Ausnutzung des Moors, insbesondere durch Buchweizenbau, welche in immer größerm Maßstabe stattfand, kam gleichfalls auch den kleineren Leuten nicht wenig zu Gute. Endlich ist

das gute Einvernehmen, welches im Emslande sowohl, wie auf dem Hümmling zwischen den Hofbesitzern und ihren Heuerleuten bestand, beiden zum Vortheil gewesen, indem jene dadurch zuverlässige Arbeiter, diese wohlwollende Hausherrn fanden, welche sich eine Freude daraus machten, die Wohlfahrt ihrer Untergebenen zu begründen.

Es fragt sich demnach, ob durch Aehnliches nicht gleichfalls im Osnabrück'schen, Lingen'schen und Bentheim'schen den Heuerleuten in einer Weise aufzuhelfen wäre, daß auch hier dem verderblichen Hollandsgehen dadurch ein Ziel gesetzt würde. Wir glauben, das nach der oben mitgetheilten übersichtlichen Darstellung über die Bodenverhältnisse in den betreffenden Landestheilen als zweifellos annehmen zu dürfen. Zwar will man eben mit Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit des größten Theils der in Frage kommenden Landgebiete mancherlei Zweifel erheben. Man behauptet, daß der Sandboden hier in Beziehung auf Ertragsfähigkeit und Wohnlichkeit, auch auf zweckmäßige und gedeihliche Beschäftigung der Bevölkerung zu schlecht ausgestattet sei, als daß für die Bewohner günstige Erfolge zu erwarten ständen, was für Einrichtungen man auch treffen werde. Wir begegnen diesem Einwurfe schon hier vorläufig mit Aufzählung der guten Eigenschaften, welche ein unbefangener Gewährsmann [1]) dem flachen Sandboden des norddeutschen Tieflandes beilegt. Er sagt: „1. Diese Gegenden bieten im Allgemeinen mehr culturfähigen Boden, als das südliche und südwestliche Gebirgsland; 2. sie gewähren dem Fleiß und Capital der Bewohner einen größeren Spielraum; 3. es läßt sich dort selbst willkürlicher über die Bodenbenutzung je nach dem Bedürfnisse bestimmen; 4. sie sind in Bezug auf Communicationsmittel vor dem Gebirgsland unendlich begünstigt; 5. die Cultur im Flachlande

---

[1]) **Pfeil** in seinem „Archiv für Landeskunde im Königreiche Preußen" Bd. I.

hat noch lange nicht den Höhepunkt erreicht, den sie wahrscheinlich erreichen wird, wenigstens erreichen kann."

Demnach sind wir der festen Ueberzeugung, daß zuvor der Versuch gemacht werden müsse, alle Vortheile des Bodens gehörig auszunutzen, bevor man unsre Frage verneint. Dann freilich müssen alle dabei interessirten Theile fest und freudig in einandergreifen und unter Umständen muß auch der Einzelne bereit sein, einen besondern Vortheil dem Ganzen zum Opfer zu bringen.

Wir wollen im Folgenden näher hierauf eingehen und unsre unmaßgebliche Meinung darüber aussprechen, was insbesondere die Colonen, die Gemeinden und der Staat für die Aufbesserung der Verhältnisse der Heuerleute thun könnten, und schließlich, was zu dem Ende den Heuerleuten selbst zu thun obliegt.

1. Ein wichtiger Theil der Lösung unsrer Aufgabe ist zuerst in die Hand **der Colonen** gelegt.

Zunächst und vor Allem sollen sie es sich angelegen sein lassen, daß das schöne, christlich-patriarchalische Verhältniß, welches ehedem auf den Bauernhöfen unsers Vaterlandes bestand, sich aber in neuerer Zeit zu allseitigem Nachtheile mehr und mehr zu lösen begann, wieder hergestellt werde. Es ist besonders Sache der Colonen, dem zersetzenden Einflusse der Neuzeit durch die Allgewalt der christlichen Liebe entgegenzuwirken und durch Bethätigung einer wirklichen Theilnahme an dem Wohlergehen ihrer Untergebenen zu verhindern, daß allmälig ein bloßes Rechtsverhältniß geltend werde, dem das christliche Wesen fremd ist.

Diese Theilnahme aber können die Colonen bethätigen dadurch, daß sie bereit sind, ihren Heuerleuten, soweit es ohne eigenen augenscheinlichen Nachtheil geschehen kann, *die Mittel zu geben, ihre Ackerwirthschaft mit wirklichem Vortheil betreiben zu können.* Dazu gehört vor Allem eine ausreichende Fläche guten Bodens. Man rechnet gegenwärtig für den

Heuermann einen Acker von 10—15 Scheffelsaat. Das ist nicht genug, denn er muß aus seiner Wirthschaft baares Geld machen können und zu dem Ende namentlich auch seinen Viehstand vergrößern. Darum halten wir einen Acker von 25—30 Scheffelsaat für unerläßlich nothwendig und sind der Ueberzeugung, daß namentlich auch Wiesen- oder zur Cultur von Futterkräutern geeignetes Land sich darunter befinden müsse, damit der Heuermann zur Unterhaltung eines gehörigen Viehstandes in Stand gesetzt werde. Selbstredend ist das Verhältniß je nach Beschaffenheit des Bodens verschieden und kann bei sehr gutem Boden, wie z. B. im Amte Grönenberg, ein weit geringeres Maaß ausreichen, wir glauben aber das angegebene als das richtige Mittel festhalten zu sollen.

Mancher Colon möchte entgegnen: Das ist mir nicht möglich, ich kann das Land für meine eigene Wirthschaft nicht entbehren; ich würde zu viel verlieren müssen, sollte ich jedem meiner Heuerleute so viel Land geben; allenfalls kann ich noch Markengründe entbehren u. dgl.

Freilich wird es einzelne Fälle geben, wo man diese Einreden gelten lassen muß, aber das ist auch von vorne herein festzuhalten, daß ohne alles und jedes Opfer das Ziel nicht erreicht werden wird. Wenn die Colonen nur geneigt sind, so weit es nothwendig sein wird, den eigenen Ackerbau etwas einzuschränken, die Zahl der Heuerleute entsprechend zu vergeringern, unbebaut liegendes Land zu cultiviren und dafür von dem cultivirten Lande einen entsprechenden Theil den Heuerleuten zu überlassen, da wird schon vielen von diesen geholfen werden können.

Was dann insbesondere die Zahl der Heuerleute angeht, so ist es Thatsache, daß manche Höfe, freilich nur mit Rücksicht auf den eigenen Vortheil, zu viele Heuerleute angenommen haben, als daß sie jedem einzelnen das benöthigte Land überweisen könnten. Das mag gehen, wo durch anderweite Pacht z. B. von Domänen- oder Kloster-

gründen der Ausfall ersetzt werden kann, sonst ist das ein Fehler, welcher wieder gut zu machen ist.

Die Cultur der Markengründe ist von den Colonen selbst zu besorgen, einmal um den ihren Heuerleuten überlassenen Acker allmälig zu ersetzen, zugleich aber auch, um den Heuerleuten Gelegenheit zum Tagelohn zu geben. Es wäre eben so rücksichtslos, wie zweckwidrig, wollte man die uncultivirten Markengründe den Heuerleuten in Pacht geben, um sie von ihnen cultiviren zu lassen und dann desto höhere Pacht von ihnen zu ziehen. Damit würde deren Lage in den wenigsten Fällen verbessert werden. Dagegen aber wäre es bei den Theilungen wohl ins Auge zu fassen und zu berücksichtigen, daß die Heuerleute in den Markengründen früher Streu, Weide, Brennmaterial und dergleichen fanden, damit sie dafür einen entsprechenden Ersatz erhalten. Wenn es nicht richtig oder ausführbar erscheinen mag, den Heuerleuten kleinere Abtheilungen als Eigenthum zuzuweisen, so dürfte es doch zu empfehlen sein, zu ihrem Vortheil eine geeignete Fläche unbebaut liegen zu lassen, den Neu- und Anbauern aber einen entsprechenden Antheil zu geben, sei es auch, wie es an einzelnen Orten geschehen ist, gegen einen an die Gemeindecasse zu zahlenden billigen Canon. Der Gemeinde wird dadurch ein mehrfacher, nicht zu unterschätzender Vortheil zugewendet. Unter allen Umständen sollte aber die Cultivirung der Marken nirgends mehr aufgeschoben werden, allein schon aus dem angeführten Grunde, um damit die Lage der Heuerleute zu verbessern, indem man ihnen Land und Arbeit verschafft.

Im Osnabrückischen sind die Marken freilich meistens getheilt, aber an vielen Orten noch nicht cultivirt. Mögen die Colonen schon aus Rücksicht auf ihre Heuerleute bald ernstlich damit beginnen!

Es ist der Erfahrung entsprechend, daß durch die Theilung der Marken der Wohlstand der Gemeinde gehoben wird. In den Berichten der landwirthschaftlichen

Vereine werden manche Gemeinden angeführt, welche seit der Theilung merklich emporgeblüht sind, Gemeinden, welche dahin gelangt sind, ihre Schulden zu bezahlen, den Viehstand zu vergrößern, neue Wohnungen zu erbauen, tausende von Thalern zu gemeinnützigen Zwecken aufzubringen und ihre Bevölkerung um die Hälfte zu vermehren.

Mit der Markentheilung sollte zugleich eine neue und zweckmäßige Verkoppelung durchgeführt werden. Theilung der Marken und Verkoppelungen haben sich als die wahren Grundlagen landwirthschaftlicher Verbesserungen bewährt.

Aber mit dem Lande selbst ist es noch nicht genug, es muß den Heuerleuten auch verstattet sein, dasselbe recht auszunutzen. Dazu bedarf es entsprechender Pachtbedingungen. Die Pachtzeit unter andern muß hinreichend lang sein, daß der Pächter Verbesserungen des Bodens und der wirthschaftlichen Einrichtungen vornehmen könne mit der Aussicht, selbst Nutzen davon zu ziehen, und was die sogenannten „Handdienste" betrifft, so dürften dieselben entweder ganz aufzuheben, oder mindestens doch auf ein billiges, genau bestimmtes Maaß festzusetzen sein. Wenn immer wieder Klagen über ungemessene, rücksichtslose Forderungen, welche manche Colonen an ihre Heuerleute stellen, laut werden, wenn der Heuermann Unwillen darüber empfindet, daß er zur Zeit der Arbeitsnoth zuerst für seinen Colonen eintreten muß und erst, nachdem diesem geholfen ist, an seine eigenen nothwendigen Arbeiten gehen kann, wenn es ihn empört, so oft zu einer Zeit, wo die Arbeiten sich drängen, der Colon von ihm Dienste verlangt, die eben so gut auch später geschehen könnten, so kann man ihm nicht Unrecht geben, sondern sieht sich zu dem Urtheile bestimmt, daß hier ein wunder Fleck sei, dessen Heilung versucht werden müsse. Solche Rücksichtslosigkeit — und doch wird so oft darüber geklagt! — erzeugt Unzufriedenheit, Mißmuth und Bitterkeit, zerstört die gute Harmonie, welche bestehen sollte, nimmt jedes

Interesse an den Erfolgen des Gutsherrn hinweg und lähmt die Freudigkeit am Wirken und Schaffen. Das sind Verhältnisse, welche nothwendig geändert werden müssen. Bezüglich der Handdienste scheint es uns am besten, dieselben möglichst genau nach Zahl und Zeit festzustellen, für dieselben einen guten Tagelohn zu bestimmen, und dagegen die Pachten entsprechend zu erhöhen.

Endlich können die Colonen ihren Heuerleuten sehr nützlich werden und ihr Fortkommen fördern, wenn sie ihnen Arbeit verschaffen und dieselbe gut bezahlen. Die wenigsten Heuerleute sind im Besitze eines so bedeutenden Ackers, daß ihnen nicht Zeit genug erübrigte, um im Tagelohn für Andere zu arbeiten, die meisten aber haben einen solchen Nebenerwerb nothwendig, um eine hinreichende Summe baaren Geldes in die Hände zu bekommen. Es handelt sich also zunächst und vor Allem darum, daß es an Arbeit nicht fehle. In erster Linie mögen dafür eben die Colonen sorgen. An Gelegenheit dazu fehlt es selten, denn was läßt sich auf den meisten Colonaten durch Einführung einer vernünftigen Bewirthschaftung, durch Verbesserung der Ländereien und Wiesen, durch Ausroten nachtheiliger Waldhecken, durch Cultivirung der Markengründe, durch Entwässerungen und dergleichen noch thun!

Wenn man aber mit solchen Arbeiten die Heuerleute beschäftigt, so ist nicht bloß diesen geholfen, sondern auch die Arbeitgeber werden selbst ihren guten Vortheil daraus ziehen. Das wird ihnen bald einleuchten, wenn sie nur den Versuch machen wollen.

Oder sollte es den Colonen nicht einleuchten, daß der directe Vortheil, welchen solche Verbesserungen im Laufe der Zeit bringen, die dafür verwendeten Ausgaben doppelt aufwiegen werden? Sollten sie nicht begreifen, daß der Verfall ihrer Heuerleute ihnen selbst einen unersetzlichen Nachtheil bringt, wie deren Wohlstand zugleich den ihrigen erhöht? daß sie der Heuerleute bedürfen, vor-

züglich um gute und verhältnißmäßig billige Arbeiter zur Hand zu haben, mit welchen sie die Cultivirung ihrer Aecker bewerkstelligen können, und daß sie guter Heuerleute bedürfen, die selbst sich eines gewissen Wohlstands erfreuen, um sich in aller Beziehung auf sie verlassen zu können?

Damit zerfällt auch die oft gehörte Einrede, daß die Zahl der Heuerleute nicht wol vergringert werden könne, weil die Colonen der Arbeitshülfe nicht entbehren und den Pachtzins nicht aufgeben können. Nur auf gute Heuerleute kann der Colon in allen Fällen mit Sicherheit bauen, unaufhörliche Quäler, welche sich kaum durchschleppen, sind leicht eine Last des Gutsherrn, solche aber, welche, um Arbeit zu suchen, ins Ausland ziehen, fehlen mit ihrer Arbeitshülfe oft grade in derjenigen Zeit des Jahres, wo die Arbeit am meisten drängt.

Sodann muß auch 2. **die Gemeinde** helfen. Der Pfarrer, der Lehrer, die Vorsteher, alle Gemeindebeamten, jedes Gemeindeglied, welches sich eines gewissen Vertrauens und Ansehens in der Gemeinde erfreut, soll in seiner Weise durch Belehrung, Anweisung, Ermahnung und Warnung, durch Unterstützung und Zurechtweisung die Erreichung des Zieles fördern. Haben doch auch Alle, denen das Wohl der Gemeinde am Herzen liegt, ein großes Interesse daran, alle ihre Glieder thunlichst gesund zu bewahren, alle faulen Glieder aus der Gemeinde fernzuhalten. Ist es doch vollkommen wahr, daß alle Glieder leiden, wenn eines krank ist! Dazu aber ist diese Krankheit eine ansteckende, welche sich leicht weiter verbreitet und noch andere, oft schwerere Krankheiten nach sich zieht. Daß der Pfarrer als geistlicher Vater der Gemeinde auch das materielle Wohl des Einzelnen im Auge behalten und nach Kräften fördern muß, ist anerkannt. Eben so zweifellos ist es aber, daß der Geistlichkeit eine wichtige Aufgabe bei der Lösung der gegenwärtig Alles beherrschenden socialen Fragen zufällt, ihre desfallsige Thätigkeit beweiset

aber zur Genüge, wie richtig dieselbe erkannt und wie entschieden sie angegriffen wird. Die Frage über Hebung des ländlichen Arbeiterstandes, ich meine des Standes der Heuerleute, steht den übrigen socialen Fragen an Wichtigkeit sicher nicht nach, deshalb muß und wird ohne Zweifel die Pfarrgeistlichkeit zur glücklichen Lösung derselben gern das Ihrige beitragen. Sie kann das durch Rath, Belehrung, Ermunterung, insbesondere aber auch dadurch, daß sie den wohlhabenderen und glücklicher gestellten Gemeindegliedern an's Herz legt, was Recht, Billigkeit und das Gesetz der Nächstenliebe von ihnen fordern. Die Lehrer werden vielfach Gelegenheit finden, die Bemühungen der Geistlichkeit zu unterstützen. Auch der Gemeindevorstand muß nach demselben Ziele hinstreben, denn eine Gemeinde wird nur dann gut geleitet und in allen ihren Interessen gefördert werden, wenn geistliche und weltliche Vorsteher Hand in Hand gehen und nach denselben Grundsätzen an dem Ausbau des Gemeindewohls arbeiten. Was würde es z. B. dem Pfarrer nutzen, gegen zügellose Tänzereien, gegen nächtliches Umherschwärmen, gegen Saufereien und Trinkgelage zu predigen, wenn gegen Alles dieses der Vorsteher gern ein Auge zudrücken und selbst widerwillig dem Gesetze Geltung verschaffen wollte? Nun aber wird jeder vernünftige Mensch anerkennen, daß nichts mehr das materielle, wie das geistige Wohl einer Gemeinde zu Grunde richte und namentlich den Arbeiterstand verderbe, als solche böse Gewohnheiten. Darum auch hat der Pfarrer alle Ursache, mit ganzer Kraft und mit seinem ganzen Einflusse gegen das Hollandsgehen aufzutreten, weil dadurch grade die genannten Excesse und bösen Angewöhnungen vielfach befördert werden. Eine verständige, ruhige Erörterung aller den Gegenstand betreffenden Fragen, sei es in Privatunterhaltungen, sei es in öffentlichen Vorträgen oder in populärer Schrift wird sicher nicht ohne Frucht bleiben, vielmehr zum Nachdenken über diesen Gegenstand veran-

lassen und die Erkenntniß darüber aufklären. Die Gemeindevorsteher aber sollen die Bestrebungen des Pfarrers in Allem unterstützen; ihre Stellung bietet ihnen vielfache Gelegenheit dazu. Insbesondere würde es ihnen obliegen, auf Verbesserung von Wegen, auf Wasseranlagen und ähnliche in ihrem Verwaltungsbereich liegende Gegenstände die Aufmerksamkeit zu richten, einmal wieder, um den Arbeitern Verdienst zu geben, zugleich aber auch, um die Arbeitskräfte in der Gemeinde zu deren Nutzen zu verwenden.

Insbesondere weisen wir noch auf einige praktische Mittel hin, womit das Wohl namentlich des Arbeiterstandes wesentlich gefördert werden kann.

Zuerst nennen wir die landwirthschaftlichen Vereine, deren Aufgabe es ja eben ist, neuere Erfindungen und Erfahrungen zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, praktische Versuche zu unterstützen, durch Belehrung, durch Erleichterung vorzunehmender Verbesserungen, Beschaffung neu erfundener zweckdienlicher Werkzeuge, neuerer Frucht- und Thierarten und dergleichen die Landwirthschaft zu heben und das Wohl der Landleute zu fördern. Es verdient ohne Zweifel die allgemeine Anerkennung, daß unsre Regierung sich der landwirthschaftlichen Vereine sehr annimmt und ihre Bestrebungen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln unterstützt. Wenn dieselben dadurch in die Lage gebracht sind, vielseitigen Nutzen stiften zu können, so ist es nun Sache der Landwirthe, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen, um ihre Kenntnisse, den Gesichtskreis ihrer Erfahrungen zu erweitern und von den gebotenen Vortheilen Gebrauch zu machen. Vielerorts versäumen auch die Landleute diese Gelegenheit nicht, anderswo ist die Betheiligung noch viel zu geringe, namentlich sind es eben die so genannten kleinen Leute, denen die Ergebnisse der Bestrebungen viel mehr vermittelt werden müßten. Gewiß würde es zu dem Ende zweckdienlicher sein, wenn jede einzelne Gemeinde

wieder ihren Zweigverein hätte, welcher mit dem Vereine des Amtsbezirks und durch diesen mit dem Provinzialvereine u. s. w. in Verbindung stände. Jedenfalls aber werden Verwaltungsbeamte, Vorsteher, Geistliche oft und wiederholt auf den Nutzen der landwirthschaftlichen Vereine aufmerksam machen und zur Verwerthung ihrer Ergebnisse Colone wie Heuerleute ermuntern müssen.

Neben den landwirthschaftlichen Vereinen sind die Ackerbauschulen zu nennen, worin jungen Landwirthen die Gelegenheit geboten wird, sich in allen ihrem Berufe nützlichen Kenntnissen auszubilden. Daß sich die Zahl der Ackerbauschulen immer mehr vergrößert, beweiset am besten, daß sie einem wirklichen Bedürfniß entsprechen.

Sodann nennen wir die Sparkassen. Sparsamkeit ist die Mutter des Reichthums. Wer weiter kommen will, muß in Kleinem, muß in Allem sparen. Der tägliche Tropfen höhlt selbst den Marmor, der tägliche Groschen bringt allmälig einen Haufen von Thalern. Damit er aber auch den Groschen nur täglich erübrige, muß Mancher im Kleinsten auf Ersparung bedacht sein. Die Sparkassen, wie sie gegenwärtig überall eingerichtet sind, unterstützen und fördern das Streben, voran zu kommen, in ausgezeichneter Weise. Unvermerkt und ohne jede Beschwerde sammelt man durch kleine Einlagen und Zinsen allmälig eine runde Summe, welche zur Zeit von unschätzbarem Werthe werden kann. Werden schon die jungen Leute, sobald sie anfangen, zu verdienen, veranlaßt, von Zeit zu Zeit regelmäßig Einlagen zu machen, die Zinsen aber zum Capital umschreiben zu lassen, so erwerben sie allmälig ein kleines Vermögen, dessen großen Werth sie erst dann vollständig erkennen, wenn sie selbständig zu werden beabsichtigen. Eben so thun Eltern gut, für ihre Kinder regelmäßige Einlagen zu machen. Pfarrgeistliche aber und Gemeindevorsteher solcher Gemeinden, welche noch keine Sparkassen besitzen, sollten mit deren

Einrichtung nicht zögern, denn alle diejenigen, welche in ihren Gemeinden solche eingerichtet und ihre Untergebenen zur Betheiligung veranlaßt haben, wissen über die erzielten Vortheile viel Gutes zu berichten.

Endlich dürfen wir auch die Näh- und Strickschulen nicht unerwähnt lassen. Jede Hausfrau weiß, wie viele Vortheile aus dem Nähen und Stricken gewonnen werden. Mag der Gewinn im Einzelnen auch nur gering und unbedeutend erscheinen, auf die Länge der Zeit erlangt derselbe doch eine große Ausdehnung. Dieser directe Gewinn ist jedoch nicht der einzige Vortheil, welcher aus dem Nähen und Stricken gewonnen wird, sondern der größere Gewinn liegt in der Angewöhnung, jeden Augenblick gut auszunutzen, nie ohne Arbeit sein zu können, in vollkommener Unthätigkeit sich unbehaglich zu fühlen; er besteht in der Fertigkeit, welche dadurch gefördert wird, jedes Ding vollständig auszunutzen und Alles auf's Sparsamste einzurichten; er besteht endlich in der Stärkung des Selbstbewußtseins, lieber der eigenen Thatkraft und Thätigkeit, als fremder Hülfe zu vertrauen. Darum sorgen umsichtige Pfarrer und Lehrer für Näh- und Strickunterricht in den Pfarrschulen und werden für ihre Bemühungen durch schöne Erfolge belohnt. Der Menschenfreund aber empfindet eine wohlbegründete Freude, so oft er in einer Gemeinde z. B. die das Vieh hütenden Kinder mit dem Katechismus oder dem Strickstrumpf in der Hand antrifft; denn er weiß es, daß da, wo die Jugend zu einer wohlgeordneten Thätigkeit angeleitet wird, Sittsamkeit und Wohlstand herrschen und die Grundlagen wahren Glückes gelegt sind.

3. Auch der **Regierung** und den **Verwaltungsbehörden** ist ferner bei Lösung der Aufgabe, die Lage der Heuerleute aufzubessern und dadurch dem verderblichen Hollandsgehen Einhalt zu thun, ein wichtiger und wesentlicher Theil zugewiesen.

Da jeder Unterthan, wie er verhältnißmäßig die Lasten des Staates zu tragen, so auch auf den Schutz und die Hülfe des Staates den gerechtesten Anspruch zu machen hat, so ist demnach der Staat auch gehalten, den Stand der Heuerleute nach der einen Seite gegen Unterdrückung und Uebervortheilung aller Art, nicht bloß durch Gesetze, sondern thatsächlich zu schützen und sicher zu stellen, nach der andern sogar sich desselben besonders anzunehmen und ihn durch Vortheile, welche er ihm zuwendet, zu heben, zu ermuthigen, zu fördern. Insbesondere wird die Staatsverwaltung dahin zu wirken haben, daß das Verhältniß zwischen Colonen und ihren Heuerleuten thunlichst genau festgestellt und solche Bedingungen als unstatthaft bezeichnet werden, welche die Erfahrung als dem Wohlergehen der Heuerleute feindlich bewährt hat. Wir rechnen dahin Bestimmungen über die Zahl der Heuerleute, über Handdienste u. dgl.; sodann würde es förderlich sein, wenn z. B. bei Verpachtung der Kloster- und Domanialgüter die Verwaltungsbeamten so viel thunlich eben die Heuerleute berücksichtigten, und wenn namentlich auch die Erwerbung eines kleinen Grundbesitzes behuf Ausbaues und Gründung einer Familie strebsamen Leuten erleichtert würde. Auch die Gemeinden sollten der Aufnahme neuer Glieder nicht so viele und oft unbegründete Hindernisse entgegenstellen. Gerade in der Mischung von Besitzungen verschiedener Größe und Güte besteht das richtigste Verhältniß in einer Gemeinde, und je größer die Zahl derjenigen, welche, wenn auch nur mit einem kleinen Besitze, an der Blüte der Gemeinde betheiligt sind, desto sicherer und fester ist das Fundament, auf welchem das Gemeindewesen ruht.

Aber noch in anderer Weise kann die Regierung unsern Heuerleuten zu Hülfe kommen. Was leichte Verkehrswege werth sind und wie sehr sie auf alle Lebensverhältnisse einwirken, das haben wir gerade in Osnabrück seit Anlegung der Eisenbahnen erfahren. Manche

unsrer ländlichen Produkte sind bis auf den doppelten und dreifachen Preis gestiegen. Will die Regierung unsern Landleuten, insbesondere auch unsern Heuerleuten und namentlich in jenen Gegenden, woher noch unsre Hollandsgänger kommen, aufhelfen, so muß sie für bessere Verkehrswege sorgen, Chausseen, Kanäle u. dgl. anlegen, damit unsre Heuerleute nicht nur dabei Arbeit finden, sondern daß sie auch ihre Produkte besser verwerthen können und damit sie bei ihrer Cultur nicht auf solche Produkte beschränkt seien, welche den Transport erlauben. Früher lebten manche Gemeinden, welche an das Münsterland, Holland, Ostfriesland grenzen, in völliger Abgeschiedenheit. Ist seitdem auch Einiges geschehen, so bleibt doch noch mehr zu thun übrig. Wenn wir nur den nördlichen Theil unsrer Landdrostei in's Auge fassen, wo das Bedürfniß je länger, desto entschiedener sich herausstellt, so werden aus den betheiligten Gegenden seit Jahren, insbesondere aber seit dem Hungerjahre 1869, wo die Noth der Bewohner die äußersten Anstrengungen zu ihrer Rettung selbst in weiterer Ferne nothwendig machte, die Rufe nach Chausseen und Kanälen immer lauter. Eine Verkehrsstraße längs des Ganzen linken Emsufers bis Ostfriesland, eine andere Straße durch die Niedergrafschaft Bentheim, und zwar aus Holland durch die Moore des Bezirks Neuenhaus, eine Straße von Ibbenbüren über Hopsten, Schapen, Freren, Lengerich parallel der holländischen Grenze in den Hümmling und nach Papenburg, von Haselünne über Werlte, Lorup, Esterwegen u. s. w., verbunden mit der Entwässerung der großen Moore des Hümmling, endlich eine Kunststraße von Meppen über Haren und Rütenbrock nach Holland, ein solches System von Kunststraßen verbunden mit dem gewünschten Kanalsystem, welches die nordwestlichen Länder unsrer Landdrostei mit den großen holländischen Kanälen in den Provinzen Overyssel und Drenthe in Verbindung setzen, würde allerdings für die Erhaltung und Vergrößerung

des Handelsverkehrs, für die Hebung der Landwirthschaft und des ganzen Volkswohls von größter Bedeutung sein. Dadurch würde den Moorcolonien ihre Erhaltung gesichert, die Moore, welche jetzt nur zum geringen Theile verwerthet werden, würden dadurch in bevölkerte und wohlhabende Gegenden umgeschaffen werden, unsere Massenprodukte, als die Bruchsteine von den Bentheimer und Gildehäuser Höhen, aus dem Teutoburger Walde und dem Wesergebirge, Kalk, Steinkohlen u. dgl. würden auf dem billigsten Wege nach Holland kommen, während die durch Holland vermittelten Waaren leichter in unsere Hände gelangten. Wie günstig müßten solche weitgreifende Unternehmungen auf den Arbeiterstand der ganzen Provinz einwirken! Möge die Regierung hierin eine der Beachtung würdige Aufgabe erkennen und mit Kraft eingreifen![1]) Liegt es doch auch im höchsten Interesse der Regierung, den Stand der Heuerleute zu heben, sein Wohlergehen fest zu begründen, seine Blüte zu befördern, seine Kraft dem Staate möglichst nutzbringend zu machen! Je mehr sich der Wohlstand dieses zahlreichen Standes hebt, desto mehr wird seine Steuerkraft erhöht, desto mehr kann er durch Erhöhung seiner physischen Kräfte als Arbeiter, als Soldat dem Staate leisten, desto sicherer kann dieser sich zur Zeit der Noth auf ihn stützen, weil die Interessen gemeinsame geworden sind und sich von einander nicht mehr trennen lassen, desto schöner wird die Tugend der Vaterlandsliebe in seinem Herzen emporblühen und herrliche Früchte bringen, sobald die Lage des Vaterlandes jeden guten Bürger auffordert, freudige Opfer auf seinem Altare niederzulegen.

Wie aber, wenn sich dieser Stand überall vernach-

---

[1]) Eben während wir dieses schreiben, sind französische Gefangene herangezogen, um beim Kanalbau in der Nähe von Lingen und Papenburg beschäftigt zu werden. Hoffen wir, daß die Arbeit nicht bloß angefangen, sondern auch vollendet werde! die Arbeitskräfte fehlen uns auch ohne die Franzosen nicht.

läſſigt, gedrückt, unberückſichtigt ſieht, wenn er vorzugsweiſe nur die Staatslaſten kennen lernt, aber nur wenig von ſeinen Beſtrebungen, das Wohl der Staatsbürger zu begründen, wahrnimmt, ſo wenig, daß er ſogar um ſeine Lebensbedürfniſſe zu gewinnen, ſich zur Auswanderung und zu den angeſtrengteſten Arbeiten im Auslande unter den augenſcheinlichſten Gefahren gezwungen ſieht? Da iſt es wol natürlich, wenn auf ſolchem Boden die ſchöne Blume der Vaterlandsliebe nicht erblühen will.

Man entgegnet: Eine Aufbeſſerung der Lage der Heuerleute iſt vielfach gleichbedeutend mit Verminderung der Bevölkerung, und eine ſolche kann doch der Staat in ſeinem eigenen Intereſſe nicht befördern.

Wir antworten: In einzelnen Fällen höchſtens wird eine wirkliche Abnahme der Bevölkerung ſtatthaben. Es kann ſein, daß einzelne Bauerngüter an Zahl der Heuerleute verlieren, andere werden dagegen vielleicht gewinnen, diejenigen namentlich, auf welchen viel Markengrund in Cultur genommen wird. Uebrigens entbehrt die Einrede in ſich auch jeder Bedeutung. Denn wie nur gute Bürger dem Gemeindeweſen nutzen, ſo kann auch nur an guten, leiſtungsfähigen Bürgern dem Staate gelegen ſein. Möge die Gemeindeverwaltung in Verbindung mit der Staatsregierung nur darauf bedacht ſein, ihren Einfluß geltend zu machen und alle ihr zu Gebote ſtehenden Quellen zu eröffnen, und mögen zugleich auch die Colonen das Ihrige thun, dann wird vielen Arbeiterfamilien leicht mit Land und Arbeitsgelegenheit geholfen und eine Verminderung der Population wird nicht zu fürchten ſein. Zudem, was iſt es denn genau genommen, was die Entvölkerung befördert, was Tauſende eben aus unſern Gegenden veranlaßt, jenſeits des Oceans ein neues Vaterland zu ſuchen, wenn nicht der berechtigte Wunſch, ſich und ihren Kindern ausreichenden Unterhalt zu erwerben und die Zukunft möglichſt zu ſichern? Darum eben iſt die Zahl der auswandernden Heuerleute, ſowie der Knechte und

Mägde so groß, weil sie dort mit Sicherheit fast eine Verbesserung ihrer materiellen Lage erwarten und ohne ängstliche Besorgniß für das Schicksal ihrer Kinder in die Zukunft sehen dürfen. Sobald das Vaterland diesen eine leidlich gute Lage zu bieten im Stande ist, werden viele sich schwerlich zur Auswanderung entschließen. Darauf würde also von Seiten der Regierungs- und Gemeindebeamten wie der Colonen die Aufmerksamkeit zu richten sein, in aller Weise der materiellen Lage der untern Schichten der ländlichen Bevölkerung aufzuhelfen, dann wird die Bevölkerung eher zu-, als abnehmen und die Leistungsfähigkeit gegenüber der Gemeinde, wie dem Staate wird in demselben Maaße wachsen, wie der Wohlstand allgemeiner wird; dann wird auch die Zahl guter Heuerleute, welche jetzt in manchen Gegenden in so bedenklicher Weise abnimmt, sich wieder mehren. Ist es doch eine durch Zahlen zu beweisende, wohl zu beachtende Thatsache, daß seit vielen Jahren die Zahl der nach der neuen Welt Auswandernden grade in jenen Distrikten, welche auch die meisten Hollandsgänger lieferten, am größten war. Wird es demnach verkehrt sein, zu schließen, daß die Ursachen für beide Erscheinungen dieselben seien? Nimmt man diese Ursachen hinweg, so wird auch die Wirkung wohl ausbleiben.

Im Laufe der letzten beiden Decennien läßt sich die jährliche Zahl der Auswanderer aus dem Fürstenthume Osnabrück zu ppr. 70 auf je 10,000 Einwohner veranschlagen. Es gibt Gemeinden, wovon der siebente, ja der sechste Theil ihrer Glieder im Laufe der Zeit über das Meer gezogen ist, so daß der Abgang an Arbeitskräften allmälig schon empfindlich wahrgenommen wird und noch tiefer gefühlt werden würde, wenn nicht die Zahl der Mehrgeburten den Ausfall immer wieder deckte. Will man diese Leute, die zum Theile zu den besten und strebsamsten Bürgern gehören, dem Staate und der Gemeinde erhalten, so muß eben auf Aenderung und Besse-

rung ihrer Verhältnisse Bedacht genommen werden. Mit der Gewohnheit des Hollandsgehens würde auch wol die Lust, nach Amerika auszuwandern, abnehmen, da für Beides dieselben Ursachen bestehen.

4. Der wichtigste Antheil an der Lösung unsrer Aufgabe verbleibt jedoch schließlich **den Heuerleuten** selbst.

Nachdem ihnen nämlich in der nun besprochenen Weise von allen Seiten ein Feld zu fruchtbringender Thätigkeit vorbereitet ist, liegt es nun an ihnen, dasselbe mit Fleiß und Einsicht zu bearbeiten, und es möglichst auszunutzen. Fleiß, Ein- und Umsicht, ja die gehören dazu, damit die Heuerleute dennoch ihre Lage wirklich verbessern und unter Gottes Beistand selbst zu einem gewissen Wohlstande gelangen können. Nur so kann das Ziel, zu dessen Erreichung Alle mitwirken sollen, auch wirklich erreicht werden. Die Landwirthschaft hat in den letzten Jahrzehenden ganz außerordentliche Fortschritte gemacht, durch deren umsichtige Verwerthung es möglich gemacht wird, dem Boden einen weit höhern Ertrag abzugewinnen, als seither erzielt wurde. Wird der praktische Landwirth auch nur allmälig dahin kommen, den Nutzen, welchen die Landwirthschaft aus den auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Mechanik außerordentlich geförderten Kenntnissen zieht, sich zu eigen zu machen, und werden namentlich die Heuerleute stets erst in zweiter Linie davon Nutzen ziehen, so ist es doch nothwendig, so weit es nicht schon geschehen, den altgewohnten Pfad da zu verlassen, wo das Neue bereits durch die Erfahrung bewährt gefunden worden ist. Es ist eine drängende Nothwendigkeit auch für den kleinen Landwirth, sich alle Vortheile zu Nutze zu machen und die Mittel dazu, als landwirthschaftliche Vereine, Ackerbauschulen, Kenntnißnahme von den betreffenden Schriften ꝛc. wohl in's Auge zu fassen. Aber noch mehr!

Der Landmann hat immer zu thun; wer die ihm gebotene Z e i t nicht benutzt, kann es zu nichts bringen,

wie günstig auch die Verhältnisse seien, in welche er gesetzt wird. Nur durch schwere Arbeit, durch rastlose, umsichtige Thätigkeit kann der Heuerling sich ein sorgenloses Dasein verschaffen. Sicher wird er es an verdoppelter Anstrengung nicht fehlen lassen, sobald er auf seinem eigenen Acker arbeiten kann.

Die Arbeit des Landmannes erfordert körperliche Kraft; er muß sich dieselbe durch beständige Uebung, durch sorgfältige Pflege, gesunde Kost, Reinlichkeit und Ordnung im Hause, reine frische Luft ꝛc. erwerben und erhalten. In vielen dieser Punkte lassen es unsre Landleute noch sehr fehlen und stehen darin gegen ihre Standesgenossen in andern Gegenden bedeutend zurück. Möchte darin bald eine bessere Erkenntniß Platz greifen!

Die Arbeit des Landmannes erfordert Sachkenntniß und Umsicht, damit alle und jede Vortheile der Wirthschaft gehörig ausgenutzt werden. Der Heuermann namentlich, da er einen kleinern Acker zu besorgen hat, darf sich keinen der gebotenen Vortheile entgehen lassen, weil seine kleinere Wirthschaft ihm die sorgsamste Ueberlegung und Anwendung gestattet. Dazu ist es nothwendig, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen und praktischer Erfahrungen, welche früher ganz unbekannt waren, sorgfältig in Anwendung zu bringen. Was z. B. über die Vermischung verschiedener Bodenarten, um dadurch eine wesentliche Verbesserung des Bodens zu erwirken, über Düngung, Düngerbereitung und Vermehrung, über Verbesserung des Bodens durch Mergelung oder Kalkung, über die Vortheile des Riolens und der tiefern Bearbeitung des Ackers, über die Ruhe, welche von Zeit zu Zeit dem Acker gegönnt werden soll [1]), über den richtig ange-

[1]) Schon Cäsar berichtet: „Die Ubier bereiteten ihr Land künstlich zu, indem sie es drei Fuß tief aufgruben;" und: „Auch ist es nicht erlaubt, länger als ein Jahr denselben Acker zu bestellen;" und Tacitus: „Sie (die Deutschen) verändern jährlich die Bestellung der Felder, ein Theil des Ackerlandes aber bleibt übrig."

wandten Fruchtwechsel, Futterbau und Stallfütterung u. dgl., unter den kundigen Landwirthen längst feststeht, muß von den Heuerleuten um so sorgfältiger in Anwendung gebracht werden.

Mit Ausnahme von Alt-Picardie beschränken z. B. die Moorcolonisten im Bentheim'schen die Düngung meistens auf einige Aecker, welche dem Hause zunächst liegen und bauen sonst nur Buchweizen im gebrannten Moor. Mißwachs im Buchweizen bringt die Colonisten in Georgsdorf, Adorf, Neuringe regelmäßig in die traurigste Lage, weil ihnen die Gelegenheit zum Erwerb von Lebensmitteln durchaus abgeht. Für den Absatz ihres reichen Torfschatzes sind die Marktplätze zu weit oder mindestens zu schwer zu erreichen. Und doch sind die Moore durchaus culturfähig, wenn nur die richtigen Grundlagen nicht fehlen, und doch besitzen die Moore in dem kostbaren Torf einen reichen Schatz, dessen Hebung und Nutzbarmachung unter allen Umständen versucht werden muß. Daß die Moore culturfähig, hat die Erfahrung der letzten Jahre wieder in ein klares Licht gestellt. Man hat den Versuch gemacht, z. B. die Aecker, worauf Klee und Hülsenfrüchte gebaut wurden, mit Kalk, diejenigen, welche man mit Rüben und Kartoffeln bepflanzte, mit Kali zu düngen, auch, wo Dünger fehlte, Knochenmehl verwendet und ist durch die Erfolge überrascht worden; der Kuhkohl hat auf Aeckern, welche mit schwefelsaurem Kali-Magnesia gedüngt waren, einen doppelt höhern Ertrag gebracht, als bei gewöhnlicher Düngung. — Das sind Erfahrungen, welche auch in andern Gegenden den Landleuten die Augen öffnen sollten. Unter allen Umständen aber muß ihr Streben darauf gerichtet sein, von Allem, was ihnen nutzen kann, sich Kenntniß zu verschaffen, und dürfen sie daher kein ihnen gebotenes Mittel verabsäumen, sich dieselben anzueignen.

Dennoch fehlt es an dieser Kenntniß leider vielfach, wenigstens findet sie viel zu wenig Anwendung. Daß z. B. von der Bodenart die Fruchtgattung abhängig ist, weiß jeder

Ackerwirth, daß aber durch Verarbeitung nnd Vermischung der Boden vielfach verbessert und tragfähiger gemacht werden kann, welche Mischung zu wählen sei und warum, welche Düngungsart im gegebenen Falle zu wählen sei, wie der Dünger vermehrt, auch künstlich bereitet werden könne, überhaupt, was der Dünger dem Lande werth und wie sorgfältig er demnach zu hüten sei, das scheinen viele Landleute nicht zu wissen; denn wenn sie es wüßten, würden wol manche Vernachlässigungen und Unordentlichkeiten in dieser Beziehung weniger vorkommen.[1])

Der Heuermann muß in die Lage gebracht werden, seinen Viehstand vergrößern zu können, und eben darum muß er mehr Land haben, wie er es dazu gebraucht; die Viehzucht steht mit dem erfolgreichen Betriebe der Ackerwirthschaft im genauesten Zusammenhange. Nicht nur wird durch Vergrößerung des Viehbestandes die Düngermasse vermehrt, sondern außerdem wird ihm dadurch eine Menge größerer oder geringerer Vortheile gesichert. Kann er mehre Kühe halten, so geht ihm die Milch im ganzen Jahre nie aus, er erhält reichlichere und gesundere Nahrung, Gelegenheit, Milch, Butter, Käse, zu Zeiten ein fettes Kalb oder selbst eine fette Kuh oder ein fettes Schwein zu verkaufen, und endlich gewinnt er dadurch ein Gespann, womit er seine Arbeiten auf dem Acker billiger und zur rechten Zeit verrichten kann.

Es dürfte hier der Ort sein, eine Thatsache mitzutheilen, welche die Bedeutung des Gesagten in ein noch helleres Licht stellen wird. Es ist bereits erwähnt, daß die Beschaffenheit des Bodens und besondere Verhältnisse in den südlichen Aemtern des Fürstenthums Osnabrück den Flachsbau und die Leinenindustrie vormals sehr begünstigten und förderten, daß dieselben aber bei den ver-

---

[1]) Abscheulich ist es, wie mit dem kostbaren Dünger manchmal umgegangen wird. Ueberall auf den Dorfschaften und den Höfen kann man sehen, wie Jauche fortläuft und die Düngungskraft durch Sonne und Luft dem Dünger entzogen wird. Wann soll das besser beachtet werden?

änderten Verhältnissen seit Jahren zum großen Theile aufgegeben seien. Das Bedürfniß drängte, etwas Anderes an die Stelle treten zu lassen, was größeren Ertrag versprach. Durch einsichtsvolle Landwirthe veranlaßt, haben, zuerst einzeln, auch die Heuerleute sich auf Butterbereitung und Viehmästen verlegt und den günstigsten Erfolg gehabt. Nach dem Berichte eines anerkannt tüchtigen Landwirths, der früher längere Zeit Ständemitglied war, hat ein Heuermann im Amte Grönenberg von einer Kuh in einem Jahre 27 Thlr. baar an Butter gewonnen, ein anderer von zwei Kühen 28 Thlr. Jetzt ist die Bereitung von Butter und Fettwaaren hier allgemein und so bedeutend, daß davon, wenn wir recht verstanden haben, im Jahre 1868 allein aus dem Amte Grönenberg für 52,000 Thlr. ausgeführt sind. Natürlich hat die Bewirthschaftung des Ackers dadurch eine vollständige Aenderung erfahren müssen, man sieht aber, was erreicht werden kann, wenn die Ackerleute bestrebt sind, die gebotenen Vortheile richtig auszunutzen. Es ist schon gesagt, daß in diesen Theilen des Fürstenthums das Hollandsgehen vollständig aufgehört hat.

Auch im Meppenschen nimmt die Bereitung von Butter und die Mästung von Schweinen immer zu. Beide gelangen durch Vermittler auf den großen Markt und so weiter nach Westfalen und Rheinland, nach Hannover und dem Lippeschen, selbst nach England.

Während diese erfreulichen Beispiele zur Nachfolge aufmuntern sollen, ist es Sache der Regierung, der Amts- und Bezirksvorsteher, so wie auch der landwirthschaftlichen Vereine, durch Vermittlung guter, geeigneter Viehrassen, edler Zuchtthiere 2c. diese Angelegenheit thunlichst zu fördern.

Zur vollständigen Ausnutzung solcher Vortheile muß der Heuermann in die Lage gebracht werden, Stallfütterung, mindestens die halbe Stallfütterung, einführen zu können; denn diese gewährt nicht bloß den Vortheil

des unschätzbaren Düngers, sondern, da die Fütterung eine regelmäßigere ist, so wird auch das Vieh kräftiger, liefert einen höhern Ertrag an Milch, es kann also mehr Butter und Käse bereitet und mehr und besseres Vieh gemästet werden. Die Stallfütterung aber bedingt entweder Wiesencultur oder vermehrten Anbau von Futterkräutern, so daß also dem Heuermann Wiesen verschafft werden müssen oder Land, das sich zum Anbau von Futterkräutern, Runkelrüben und dergleichen eignet.

Auf die Anlegung und Cultur der Wiesen und zum Ersatze den Anbau von Futterkräutern ist bislang noch viel zu wenig Aufmerksamkeit und Fleiß verwendet worden. Das Fürstenthum Osnabrück besitzt einen ansehnlichen Reichthum an Wasser; zahlreiche Bäche und kleine Flüsse ermöglichen eine ausgedehnte Wiesencultur. Vieles ist darin bereits verbessert worden, noch viel mehr kann geschehen, um diese Vortheile vollständig auszunutzen. Die Lüneburger Haide kann unsern Landwirthen in dieser Beziehung als nachahmungswürdiges Muster dienen. Hier wird jeder Tropfen Wasser nach seinem Werthe geschätzt und ausgenutzt. „Von der Quelle an, sagt Prof. Dr. Kutzen [1]), läßt man dem Wasser nicht Ruhe; immer und immer wieder fängt man es, um in dem Thale der kleinen Haidbäche und Flüßchen aber- und abermals seine Dienste zu gewinnen. In der Lüneburger Haide wird auch die kleinste Quelle zu künstlicher Berieselung benutzt und nicht selten eine Summe von mehr als 100 Thalern zur Anlage eines Morgens Wiesen verwandt. Haben sich doch sogar große Genossenschaften dort zur Anlage von Bewässerungen gebildet.“ Gleiche Sorgfalt würde sich auch bei uns lohnen.

---

1) „Das deutsche Land 2c.“ 2. Ausgabe. Bd. II. S. 367. Die angeführte Stelle ist aus W. Peters' Preisschrift: Die Haidflächen Norddeutschlands wörtlich abgeschrieben.

Freilich ist vielleicht das Anlagecapital nicht klein, aber es bringt reiche Zinsen und soll namentlich auch dem Heuermann zu Nutze kommen, welchem solche Anlagen Gelegenheit zum Verdienst und zugleich zur Befriedigung seiner Bedürfnisse bieten. Mögen Einzelne und ganze Gemeinden diesen Punkt wohl in's Auge fassen! Die Regierung beweiset sich überall geneigt, solche Unternehmungen nach Kräften zu unterstützen.

Die Ein- und Umsicht, welche der Heuermann in seine Wirthschaft mitbringen soll, muß ihn bald überzeugen, daß eine kleine Wirthschaft anders zu führen ist, als eine große, und daß in derselben die Aufmerksamkeit viel mehr auf Erzielung vieler kleinen Vortheile gerichtet sein kann und soll. Es ist eben so bezeichnend, wie richtig, wenn ein einsichtsvoller Landwirth behauptete, daß sich „der Ackerbau der Heuerleute möglichst der Gartencultur nähern, daß sie mehr die einträglicheren Früchte bauen müssen, welche vorzüglich eine sorgfältigere Behandlung nöthig machen und bei welchen der Spaten besser angewendet werde, als der Pflug.“ Nicht bloß auf die sorgfältigere Behandlung und Verarbeitung des Ackers nach allen Richtungen hin findet dieses seine Anwendung, sondern in vorzüglicher Weise auch auf die Art der zu bauenden Früchte. Es ist jedes Heuermanns Sache, zu untersuchen, welche Frucht er auf seinem Acker gegenwärtig mit dem größten Vortheil anbauen kann, d. h. welche ihm nach Verhältniß den meisten Gewinn bringt. Wir machen hierbei auf Einzelnes noch speciell aufmerksam.

Im Osnabrückischen war der Flachsbau früher sehr ausgedehnt, wie das westfälische Leinen berühmt. Wenngleich nun das Spinnen und Weben, welches vordem allgemein war, durch die Maschinen, wie schon erwähnt, unterdeß längst verdrängt worden ist, so darf doch der Flachsbau da, wo sich das Land dazu eignet, nicht vernachlässigt werden, weil er auch jetzt noch Kosten und Fleiß des Landmanns sehr gut belohnt. Mit den Ver-

besserungen, welche der Flachsbau auch bei uns allmälig annimmt, wird derselbe um so lohnender werden, je gesuchter der Flachs durch Anlegung mancher großartigen Maschinen-Flachsspinnereien wird.

Auch der Hanfbau könnte in manchen Gemeinden, deren Boden sich dafür eignet, lohnend werden, nicht minder der Hopfenbau; mehr aber noch dürfte auf Tabaksbau, der bei uns fast noch ganz unbekannt ist, die Aufmerksamkeit zu lenken sein, da derselbe nach den anderswo gemachten Erfahrungen einen recht guten Ertrag verspricht.[1]) Gemüse- und Obstbau sind um so mehr zu empfehlen, je einträglicher dieselben bei umsichtiger Behandlung sind. Was namentlich den Obstbau betrifft, so ist es anerkannt, von wie großem Nutzen das Obst in der Wirthschaft und Küche ist, und bald als angenehmes Gemüse, frisch oder getrocknet, bald als Obstkraut und Obstwein dient, bald als einträglicher Handelsartikel auf den Markt gebracht wird. Mit Recht wird darum der Obstbau von unsrer Regierung nach Kräften gefördert, sowohl durch Anlegung von Baumschulen, in welchen gute Obstsorten auf kräftigen Stämmen gezogen werden, als auch durch Bepflanzung aller öffentlichen Wege mit Obstbäumen, deren Früchte im Herbste versteigert werden. Der aufmerksame Landmann kann da lernen, wie der Obstbaum richtig zu behandeln ist, aber auch wie er jedes sonst oft verlorne Fleckchen Landes dadurch sich nutzbringend machen kann.

Ferner weisen wir auf die Bedeutung der Bienenzucht hin. Man hat den Ertrag der Bienenzucht im Königreiche Preußen auf mehr als 2 Millionen Thaler, und den, welcher im Fürstenthume Osnabrück durch die

---

[1]) Nach amtlichen Mittheilungen von 1864 waren im Königreich Hannover 2430 Morgen Landes mit Tabak bepflanzt. Im Durchschnitt wurde der Ertrag pr. Morgen auf 8 Ctr. à 10 Thlr. berechnet — sicher ein befriedigendes Resultat! Versuche eines Sachkenners in Osnabrück fielen vollkommen zufriedenstellend aus.

Bienenzucht leicht zu erzielen ist, auf 300,000 Thlr. angeschlagen. An einzelnen Stellen unsers Landdrosteibezirks, z. B. auf dem Hümmling und dem größten Theile des Herzogthums Arenberg-Meppen wird viel für Bienenzucht gethan und mit gutem Erfolge. [1]) Seit einem Jahrzehend fängt man auch bei uns an, derselben mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, nachdem die „Wanderversammlungen der hannoverschen Bienenwirthe" die große Bedeutung der Bienenzucht für die Ackerwirthschaft nachgewiesen haben.

Wenn ferner die Schafzucht dem Heuermann meistens nur in sehr beschränktem Maße zu Gute kommt, so kann dagegen die Haltung und Förderung der Ziegen nicht genug empfohlen, auch die Gänsezucht namentlich in den mit Grünland versehenen Moorgegenden leicht mit großem Vortheil betrieben werden, wenngleich nicht zu verkennen, daß die Durchführung der Markentheilung derselben sehr nachtheilig geworden ist. Dagegen wäre die Hühnerzucht noch viel mehr in's Auge zu fassen. Eier, Hühner, Küken, Kapaunen sind so gesuchte Nahrungsmittel, daß die Hühnerzucht, da sie außerdem so wenig Aufwand an Kosten und Mühe beansprucht, immerhin als sehr lohnend sich herausstellen wird. In verschiedenen Amtsbezirken an der Weser und Elbe bildet die Hühnerzucht eine wichtige Erwerbsquelle für die kleinern Leute, welche die Märkte zu Bremen und Hamburg mit Hühnern, Küken und Eiern versehen, und es sollen Fälle vorkommen, wo eine Heuerfamilie in einem Winter weit über 100 Thlr. aus verkauften Küken zieht. — Aus dem Amte Neuenhaus ist der Betrieb mit Eiern nach Holland ziemlich bedeutend [2]), in den meisten andern Gegenden

[1]) Im Jahre 1867 wurden in Stadt und Amt Lingen 3696, im Amt Freren 2103, Bentheim 1775, Neuenhaus 4788, im Amte Aschendorf, 3797, Haselünne 1765, Hümmling 5020, Meppen 4950 Bienenstöcke gezählt.

[2]) Nach einem officiellen Berichte wurden i. J. 1867 für ppr. 20,000 Thlr. Gänse und für 30,000 Thlr. Hühnereier über Holland nach England ausgeführt.

unsers Bezirks sollte dagegen der Hühnerzucht viel mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden, da dieselbe ohne wesentliche Kosten und große Mühe bei der erleichterten Verbindung mit Bremen, Hannover, Holland und selbst England einen guten Erfolg verspricht.

Im Vorbeigehen erwähnen wir noch der besondern Vortheile, welche sich manche Heuerlingsfamilie nebenher etwa durch Einsammeln von Fichten- oder Tannenäpfeln, von Bick-, Erd-, Krons- und Wachholderbeeren, durch Anpflanzung von Cichorien u. dgl. verschaffen kann. In manchen Orten ist der daraus gezogene Gewinn nicht unbedeutend.

2. Mit welchen andern Mitteln kann die Lage der Heuerleute verbessert werden? Die Industrie.

Während der Heuermann, um sein Auskommen zu finden, in solcher Weise alle Vortheile der Ackerwirthschaft, namentlich auch die kleinen, ausbeuten soll, muß er zugleich darauf Bedacht sein, die ihm dann noch etwa übrig bleibende freie Zeit durch irgend eine andere nutzbringende Thätigkeit, welche dem Landmanne nahe liegt, gut auszufüllen. Findet er keine Gelegenheit, um Tagelohn zu arbeiten, so muß er bestrebt sein, etwa durch Strohflechten, Holzschuhmachen, Gärtnerei, durch Nähen und Stricken der Frauen und Mädchen oder sonstwie seinen Gewinn zu suchen.

Die Strohflechterei ist ein gewinnreiches Gewerbe und darum empfehlenswerth. Sie wird innerhalb der Provinz Hannover nur zu Twistringen im Großen betrieben; außerdem wird es in Bassum geübt u. Strohmatten werden in den Aemtern Leer und Wittmund und auf vielen Arbeits- und Heilanstalten der Provinz angefertigt. Nicht minder anzuempfehlen ist das Korbflechten insbesondere da, wo zur Anpflanzung von Weiden der geeignete Platz ist;

desgleichen das Holzschuhmachen, welches schon jetzt einzelnen damit beschäftigten Gemeinden bedeutende Summen Geldes zuführen soll. Gärtnereien sind meistens nur in der Nähe größerer Städte anzulegen, können hier aber auch sehr gewinnreich gemacht werden, wie allgemein die Erfahrung lehrt. Wir möchten hier Gelegenheit nehmen, die Landbewohner aus der Umgegend von Osnabrück auf die Vortheile aufmerksam zu machen, welche ihnen der im Aufblühen begriffene Wochenmarkt in der Stadt Osnabrück bieten wird, wenn sie denselben richtig ausnutzen. Die Verhältnisse Osnabrücks gehen in dieser Beziehung einer vollständigen Umwandlung entgegen. Osnabrück hört mehr und mehr auf eine Ackerstadt zu sein. Wenn die Heuerleute mehr darauf Bedacht nehmen, werden sie aus ihrer Wirthschaft Manches entbehren und auf ihrem Acker manche Frucht ziehen können, die sie auf dem Markte gut verwerthen. Aber es muß ein solches Geschäft in den einzelnen Ortschaften besser geordnet und namentlich die Vermittlung der Zwischenkäufer mehr und mehr umgangen werden.

Was endlich das Nähen und Stricken betrifft, so ist es gewiß richtig, wenn auf dem Lande in den Schulen ganz besonders darauf Rücksicht genommen wird, daß die Mädchen gut nähen und stricken lernen; denn was ist für einen ländlichen Haushalt unentbehrlicher, als dieses? Seitdem die Maschinen das Spinnen und Weben übernommen haben, ist den Frauen für Nähen und Stricken hinreichend Zeit geblieben, wiewol auch diese Arbeit bereits mit Maschinen besorgt wird.

Am Schlusse dieser Auseinandersetzung darf nicht unerwähnt bleiben, daß aus mancher Heuerlingsfamilie der Vater oder ein Sohn ein Gewerbe treibt, z. B. als Schneider, Schuster, Zimmermann, Maurer u. dgl. und damit einen so guten täglichen Verdienst erzielt, daß für sie eine Ausdehnung der Landwirthschaft weder nothwendig ist, noch als vortheilhaft zu empfehlen wäre.

Wie aber, wenn alle diese Erwerbquellen fehlen? wohin soll dann der Heuermann greifen?

Es erübrigt uns zum Schlusse noch die Beantwortung der Frage, in wieweit auch die Industrie als Mittel dienen soll, um die Lage der Heuerleute zu verbessern.

Bis vor Kurzem beschränkten sich Industrie und Handel zumeist auf die Städte, wo, wie Herder sagt, „auf kleinem Raume nicht selten Alles zusammengedrängt ist, was Erfindung, Arbeitsamkeit, Gemeingeist und fortgesetztes Streben wecken und gestalten kann." Das ist anders geworden, seitdem durch die gänzlich veränderten socialen und politischen Verhältnisse die Bedeutung der Städte sich wesentlich umgestaltet hat, und insbesondere seitdem durch eine ungeahnte Erleichterung des Verkehrs die Entfernungen fast aufgehört haben. Dadurch haben sich manche Industriezweige auch auf's Land gezogen, sobald sie daselbst sonst günstige Verhältnisse vorfanden Es fragt sich demnach, ob der Verbreitung der Industrie auf dem Lande das Wort geredet werden soll, in der Absicht, um unsern Heuerleuten damit Arbeit und Verdienst zu verschaffen.

Es gibt Manche, welche gegen das Fabrikwesen durchaus eingenommen sind wegen der mancherlei Nachtheile, von denen es in der Regel begleitet wird. Auch wir sind keineswegs der Ansicht, daß seine Einführung in unsre Landgemeinden bedingungslos und künstlich zu empfehlen sei. Doch eben so wenig möchten wir sie ohne Weiteres zurückzuweisen wagen, vielmehr halten wir die Frage für wohlbegündet und der Erwägung werth, ob das Arbeiten in Fabriken nicht doch dem Hollandsgehen vorzuziehen sei. Wir unserseits würden unbedenklich diese Frage verneinen, sobald es sich darum handelte, eine Gemeinde, die seither keine Fabriken hatte, mit großen Fabrikanlagen auszustatten, so daß eine Menge fremder Elemente in dieselbe eingeführt werden würde, wenn es

sich darum handelte, in einer Gegend, welche seither vielleicht vom Ackerbau lebte, die Industrie so heimisch zu machen, daß sie unter gänzlicher Umgestaltung ihres Wesens fortan als Fabrikgegend gelten würde. Wir wissen aus Erfahrung, welche Folgen damit in der Regel verbunden sind und daß der Verdienst, welcher dadurch in die Gegend, in die Gemeinde gebracht wird, keineswegs als Gewinn anzusehen ist. Aber auch das wissen wir aus Erfahrung, daß eine einzelne industrielle Anlage solche Bedenken nicht zu erwecken braucht, während sie manchem Bedürftigen eine Wohlthat werden kann. Ueberhaupt hängt da Alles von den Verhältnissen ab, namentlich von der Persönlichkeit des Unternehmers und dem Industriezweige selbst, um den es sich handelt, ob Männer, oder Frauen, oder ob beide gemeinschaftlich und vielleicht auch noch Kinder darin beschäftigt werden u. s. w. In dem Falle aber, daß es möglich gemacht werden könnte, in dieser Beziehung die erforderliche Sicherheit zu erlangen, würden wir die Industrie als Mittel, die materielle Lage der Heuerleute aufzubessern und dadurch das Hollandsgehen zu beseitigen, nicht allein nicht von der Hand weisen, sondern sogar mit Freude begrüßen.

Wir müssen hier zuerst wieder einen Industriezweig nennen, welcher früher in unserer Gegend so heimisch war, daß sein Einfluß sich über alle gewöhnlichen Lebensverhältnisse auf dem Lande verbreitete, wir meinen die Leinenbereitung. Da der Boden unsrer Gegend sich für Flachsbau besonders eignet, so waren Flachsbau und Leinenbereitung so allgemein, daß Knechte und Mägde sogar ihren Lohn daraus zogen. Westfälisches Leinen war nicht bloß über ganz Europa verbreitet, sondern fand seinen Weg selbst über das Meer und kam nach Amerika und in die holländischen Colonien des asiatischen Archipels. Seit dem Umsichgreifen der Maschinen-Spinn- und Weberei und der Verbreitung der billigen Baumwollwaaren hat sich Deutschland — es kommt zunächst nur Nord-

Deutschland in Betracht — eine Zeitlang von England überflügeln lassen, ist jedoch neuerdings mit demselben wieder in eine mächtige und erfolgreiche Concurrenz getreten. Auch bei uns beginnt man großartige Spinnereien und Webereien anzulegen. Der nächste Vortheil davon für unsre ländliche Bevölkerung besteht in der bedeutenden Erhöhung der Flachspreise, so zwar, daß der Flachsbau, wie schon oben bemerkt wurde, sich neuerdings als sehr vortheilhaft herausstellt, sodann ist auch der Werth des Handgewebes seitdem bedeutend im Steigen, da ihm vor dem Maschinengewebe ein großer Vorzug eingeräumt wird. [1]) Leider hat man zu beklagen, daß durch Heranziehung einer großen Anzahl fremder Arbeiterinnen der Grund gelegt ist, daß auch bei uns so manche widerliche Erscheinungen, welche das Fabrikwesen oft im Gefolge hat, hervortreten werden. Wenn dagegen ein vermögender Mann, mit sittlichen Grundsätzen, Kenntnissen und Unternehmungsgeist ausgestattet, sich an die Spitze eines ähnlichen Unternehmens stellen, darin nur Leute aus der nächsten Umgebung beschäftigen und für gehörige Beaufsichtigung sorgen wollte, so wüßten wir nicht, was dagegen einzuwenden wäre, wenn auch unsre Heuerleute einer solchen Erwerbsquelle vor dem Hollandsgehen den Vorzug gäben.

Daß sich aber außerdem noch andere Industriezweige finden ließen, welche bei uns eben so gut heimisch gemacht werden könnten, wie anderswo, ist nicht zweifelhaft, da Lage, Verkehrsmittel, Handelsverbindungen, der Schutz,

---

[1]) Nach den Mittheilungen über den Leggeverkehr im Fürstenthume Osnabrück ist nicht bloß die Produktion selbst wieder sehr im Steigen, sondern auch der Preis, welcher dafür gezahlt wird. Es ist das durch Zahlen nachzuweisen. Der durch E. E. Boye in unsrer Gegend verbreiteten s. g. belgischen Methode des Flachsbaues wird von erfahrenen Landwirthen ein großer Vorzug eingeräumt; der Flachs soll besser und der Ertrag größer sein. Dahingegen kann das Flachsspinnen und Weben nach den Erträgen, welche möglich sind, nicht mehr als lohnender Erwerbzweig empfohlen werden.

welcher vom Staate der Industrie gewährt wird, und sonstige Verhältnisse günstig sind. Wir sind zwar der Meinung, daß, wie die Verhältnisse eben jetzt noch liegen, unsre Heuerleute auch ohne Einführung neuer Industriezweige, in die Lage versetzt werden können, des Verdienstes, den sie aus der Fremde holen, entbehren zu können, und daß wir, bis das anders wird, der Einrichtung von Fabriken auf dem Lande keinerlei Vorschub zu geben brauchen. Sollten aber diese Verhältnisse sich ändern, so scheint es unbedenklich, daß die Baumwollweberei neben der Leinenweberei möglich ist, daß unsre zahlreichen Gewässer zu industriellen Unternehmungen verwerthet, daß bei dem Viehreichthum unsrer nächsten Nachbarschaft Gerbereien lohnend werden, daß Uhrenfabrikation, Strohflechterei, Cigarrenfabrikation auch bei uns Tausende beschäftigen und ausreichend ernähren können, daß an geeigneten Stellen Ziegeleien, Kalkbrennereien angelegt, daß die gehörige Ausbeutung unsrer reichen Torflager, sobald die gewünschten Verkehrswege geschaffen sind, vielen Arbeitern Brod und Unterhalt verschaffen werden.[1]) Es fragt sich nur, ob die moralische und physische Gefahr, welche damit in der Regel verbunden ist, im nothwendigen Zusammenhange damit stehen, ob ihre Beseitigung, wie beim Hollandsgehen, theilweise unmöglich und ob diese Gefahr an sich größer oder geringer sei, als die des Hollandsgehens, deren Beseitigung eben den Gegenstand unsrer Aufgabe ausmacht.

Wir entziehen uns Kürze halber der Beantwortung dieser allerdings wichtigen und interessanten Frage an dieser Stelle, weil unsre Aufgabe dieselbe eben nicht mit Nothwendigkeit fordert. Es genügt uns, angedeutet zu haben, daß durch Förderung der Industrie Arbeit und Verdienst gegeben werden könne, so daß es nicht nöthig

---

[1]) Es wird bedauert, daß die auf einer Strecke der Westbahn versuchte Heizung der Locomotiven mit Torf wieder aufgegeben worden ist.

wird, beides in der Fremde zu suchen. Wenn Fabriken zwar in der Regel die Brutstätten großer moralischer und physischer Uebel, und Veranlassung zur Unsittlichkeit, zur Entkräftung und Verarmung sind, so kann gleichwohl solchen, mit den Fabriken an und für sich keineswegs zusammenhangenden Uebeln durch vernünftige Einrichtung, Vorsicht und eine richtige Behandlung ganz gut entgegengewirkt werden. Es kommt Alles darauf an, eine gute Grundlage zu legen, die keine andere sein kann und darf, als die Religion und die von ihr verkündete Liebe. Auf dieser Grundlage würde, so meinen wir, auch die Industrie zu einem Baume emporwachsen, von dessen guten Früchten Viele erquickende Nahrung gewinnen könnten. Wir besitzen in verschiedenen Theilen unsers Landdrosteibezirks Fabriken, mit deren Resultaten man, wie ich höre, wohl zufrieden ist. Nach amtlichen Mittheilungen aus 1867 sind im Amte Neuenhaus zwei Maschinenspinnereien in Baumwolle mit 1640 Flachsspindeln, welche circa 35 Arbeiter beschäftigen. Außerdem sind im Amte Neuenhaus drei Fabriken in baumwollenen und halbbaumwollenen Zeugen mit 63 Handstühlen und 63 Arbeitern, im Amte Bentheim 7 Fabriken mit 199 Handstühlen und 146 Arbeitern. Gehende Webestühle in Baumwolle und Halbbaumwolle befinden sich im Lingenschen 33 mit 29 Arbeitern, im Bentheimschen 512 mit 375 Arbeitern; ferner in Leinen im Bentheimschen 36 Stühle mit 16 Arbeitern, im Lingenschen 28 Stühle mit 28 Arbeitern.

Es ist ersichtlich, wie vielen Personen in solcher Weise durch die Industrie die Mittel zum Leben zufließen. Ob auch hier bereits die gefürchteten bösen Begleiter sich gezeigt haben, wissen wir freilich nicht zu sagen, wohl aber, daß arme Arbeiter aus anderen Theilen des Bezirks nach ähnlichen Verdienstquellen seufzen.

„Prüfet Alles und, was das Beste ist, das wählet!"

Nichts ist so sehr geeignet, den Menschen niederzudrücken; seinen Muth herabzustimmen und seine Thatkraft zu lähmen, als eine drückende Lage, worin er lebt, ohne durch die Hoffnung aufgerichtet und gestärkt zu werden, dieselbe je bessern zu können. Willst du einem solchen Menschen helfen, ihn aufrichten und stärken zum kräftigen Handeln, so mußt du ihm deine aufrichtige Theilnahme beweisen, ihm die Möglichkeit der Rettung zeigen, seinen Muth beleben und ihn veranlassen, mit Entschiedenheit alle gebotenen Mittel in Anwendung zu bringen, alle seine Kräfte anzuspannen, um sich in eine bessere Lage zu versetzen.

Unser Heuermann wird es mit Dank anerkennen, wenn man sich aus Liebe ernstlich mit seiner Lage beschäftigt, er wird den ihm gezeigten Weg betreten, die gebotenen Mittel in Anwendung bringen und mit aller Thatkraft an die Verbesserung seiner Lage gehen. So wird denn auch das Hollandsgehen ein Ende nehmen. Die Möglichkeit liegt vor, allen denen, welche gegenwärtig aus unsrer Gegend zur Arbeit in die Fremde ausziehen, daheim mit der Zeit Arbeit mit entsprechendem Lohne zu verschaffen, es kommt nur darauf an, die Sache richtig anzugreifen und zur Ausführung zu bringen. Wir wollen zum Schluß darüber unsre Gedanken und Ansichten mittheilen.

Zuerst ist es nothwendig, daß das Uebel richtig erkannt und gewürdigt werde; mit dieser Erkenntniß und Würdigung wäre der erste Schritt zur Besserung gethan. Es ist eben der Hauptzweck dieser Schrift, diese Erkenntniß zu fördern, zur Prüfung des Gegenstandes in allen betreffenden Kreisen zu veranlassen und einen wenngleich schwachen Versuch zur Lösung der hier besprochenen wichtigen Frage zu machen. Die Erreichung des Ziels würde

aber ohne Zweifel noch mehr gefördert werden, wenn unser Gegenstand in der Presse eine möglichst eingehende Besprechung fände und wenn sich namentlich die für das Volk bestimmten Schriften und Blätter, insbesondere auch die Volkskalender, die landwirthschaftlichen Blätter und ähnliche desselben bemächtigten. Sicher ist er wohl geeignet, eine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Zur Ausführung müssen dann zunächst die Grundbesitzer sich zu gemeinschaftlichem Wirken vereinen, nicht bloß, um sich über die Nothwendigkeit, den Heuerleuten aufzuhelfen, und die dazu geeigneten Mittel zu besprechen, sondern auch, um sich einander zu den Opfern, welche gebracht werden, zu ermuthigen, ganz insbesondere aber, um gemeinschaftliche zweckdienliche Maßnahmen festzustellen. Hierbei würden dann namentlich auch diejenigen Maßnahmen ins Auge zu fassen sein, welche speciell gegen das Hollandsgehen zu ergreifen sein werden. Unter andern müßten nach meiner Meinung die Vereinsmitglieder durch die Statuten verpflichtet werden, nach einem gewissen fest zu bestimmenden Zeitraume keinen als Knecht anzunehmen, welcher daran festhält, im Sommer als Arbeiter in die Fremde ziehen zu wollen, desgleichen keinen neuen Heuermann, welcher sich nicht verpflichten will, auf das Hollandsgehen Verzicht zu leisten; ferner müssen die Vereinsmitglieder geneigt sein, ihren Heuerleuten solche Pachtbedingungen zu stellen, daß dieselben mit der Zeit in die Lage kommen, des Verdienstes, welchen sie in der Fremde suchen, entbehren zu können, und es möchte rathsam sein, auch diese Bedingungen in allgemeinen Umrissen durch die Statuten festzustellen. [1]) Ein „Verein zur Verbesse-

[1]) Hr. P. Kerle theilt den Pachtcontract, welchen ein Grundbesitzer der Gemeinde Ankum in einer Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins daselbst vorgelegt hat, mit dem Bemerken mit, daß die Heuerleute dieses Grundbesitzers, mit denen ein ähnlicher Contrakt geschlossen war, seit 15 Jahren schon nicht mehr ins Ausland auf Arbeit ziehen, und sämmt-

rung der Lage der Heuerleute und zur Beseitigung des Hollandsgehens" würde aber unsrer Meinung nach zugleich gegen die durch das Hollandsgehen geförderten Ausschweifungen, gegen nächtliche Tänzereien, Trinkgelage und das Umherschwärmen der Dienstboten und Bauernsöhne zu wirken haben. Ist es zunächst freilich die Aufgabe der Seelsorger, nach dieser Richtung hin thätig zu sein, und der weltlichen Beamten, sie ihrerseits darin zu unterstützen, können und sollen erstere mit geistlichen Mitteln auf die Erkenntniß und den Willen einwirken, letztere Gesetze und Verordnungen anwenden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; können beide so in vieler Beziehung die Zwecke des Vereins fördern, so ist es doch vor Allem wichtig, daß die Grundbesitzer für sich selbst die Sache in die Hand nehmen und nach gemeinsamen Grundsätzen im Geiste der Moral, im Geiste der christlichen Liebe vorangehen, Hand in Hand mit der geistlichen und weltlichen Behörde.

---

lich solide, fleißig und verhältnißmäßig wohlhabend sind. Der Colon verpachtet hiernach dem Heuermann auf 8 Jahre Haus und Garten zu 15 ₰ pr. Jahr, dazu 10 Morgen d. i. 30 Scheffelsaat Ackerland zu 4 ₰ pr. Morgen; dagegen verpflichtet sich der Heuermann zu jährlich 100 Tagen Haushülfe gegen einen Tagelohn von 10 gr pr. Tag.

Bei einer Familie von 6 Personen berechnet der Oeconom, angenommen, daß Garten und 18 Scheffelsaat Acker für den eigenen Bedarf ausreichen, Einnahme und Ausgabe also:

Einnahme:

100 Tage Haushülfe		33 ₰ 10 gr
Aus dem Haushalt an Vieh, Butter, Milch, Eiern u. dgl. wöchentlich	15 gr =	26 „ — „
Früchte von 12 Scheffelsaat Land à 8 ₰ =		96 „ — „
		155 ₰ 10 gr

Ausgabe:

Wohnhaus und Garten . . .	15 ₰	
10 Morgen Ackerland . . .	40 „	
Haushalt, Kleidung, Feuerung u. dergl. wöchentlich $1^1/_2$ ₰ =	78 „	
		133 „ — „
Also Ueberschuß		22 ₰ 10 gr

Sicher haben die Grundbesitzer für sich alle Ursache, das zu thun. Der Aufschwung, welchen die Landwirthschaft in neuerer Zeit genommen hat, wird sie belehren, daß es die eigenen Interessen mit Füßen treten heiße, wenn man so werthvolle Arbeitskräfte, wie sie unsre Arbeiter liefern, dem Auslande zur Ausnutzung überlassen wollte. Schon darum haben, abgesehen von manchen andern Gründen, in erster Linie die Grundbesitzer Veranlassung genug, sich die Sache wohl zu überlegen. Außerdem muß die Thatsache, daß die Auswanderung und vollständige Uebersiedelung nach Amerika und andern Erdtheilen mit jedem Jahre an Ausdehnung gewinnt, daß namentlich viele der Klasse der Arbeiter angehörende Familien und junge Leute, Knechte und Mägde, oft grade die besten und zuverlässigsten Arbeiter, welche voranstreben, sich zur Auswanderung entschließen, und daß dadurch der Mangel an tüchtigen Arbeitern und guten Dienstleuten immer fühlbarer wird, zum ernsten Nachdenken führen, dieses aber wird die Nothwendigkeit klar legen, einzulenken, die alte Bahn zu verlassen und eine neue zu betreten in dem hier besprochenen Sinne. Gebet den Heuerleuten die Möglichkeit, sich in der Heimath ein gesichertes und wöhnliches Dasein zu bereiten, dann werden tausende vorziehen, daheim zu bleiben, die andernfalls ihren Angehörigen und Freunden über das Meer folgen, sobald die Ausführung ihnen möglich ist. Darum „prüfet Alles, und das Beste wählet!“ Mag das Opfer, welches ihr zu bringen haben werdet, nicht klein, mag die Aufgabe, deren Lösung euch anheimgegeben ist, auch sehr schwierig sein, scheuet davor nicht zurück! Unzeitige Engherzigkeit und unverzeihliche Gleichgültigkeit sind als gleich gefährlich bei der Prüfung sorgfältigst zu vermeiden. Als vernünftige Männer und erfahrene Wirthe sollet ihr die Klugheit, als edle Menschen und gute Christen das Gesetz der Liebe zur Grundlage nehmen und dann

ernstlich prüfen. „Prüfet Alles und das Beste wählet!“

Freilich wird die Sache nicht mit einem Male fertig sein, der Versuch wird auf Widerstand und Hindernisse stoßen. Das darf die Gutgesinnten jedoch nicht abhalten, mit Gott muthig zu beginnen; der wird schon weiter führen.

Zum Schlusse wende ich mich noch an die Arbeiter, deren Lage die nächste Veranlassung gegeben hat, daß dieser Gegenstand hier zur Sprache gebracht wurde. Die gute Absicht, in welcher das geschehen, werden sie nicht verkennen. Liebe zu ihnen, Achtung vor ihrem edlen Streben, die Familie ehrlich durchzubringen, Mitleid mit ihrer Lage und Furcht vor den Gefahren, welche sie bedrohen, waren die Triebfedern. Was aber werden sie nun thun, wenn sie doch eingestehen müssen, daß in ihren wesentlichen Theilen die Darstellung wahr und getreu ist? Ist es dann nicht ihre Pflicht, dahin zu wirken, daß der beabsichtigte Zweck erreicht werde? den entschiedenen Entschluß zu fassen, das Hollandsgehen d. h. das jährlich wiederkehrende Arbeiten in der Fremde, so bald als möglich aufzugeben? Der Weg, wie das nach meiner Ueberzeugung geschehen könne, findet sich in dem Voranstehenden näher bezeichnet, freilich nur in allgemeinen Umrissen, jedoch so, daß sich die angegebenen Grundsätze auf die einzelnen Gegenden und Gemeinden, ja, auf die einzelnen Wirthschaften leicht anwenden lassen. Es ist nun ihre Sache, durch rastlose, geregelte Thätigkeit, durch strenge Ordnung und klare Einsicht in ihren Geschäften, durch Umsicht und vernünftige Sparsamkeit, durch fleißige Vermehrung ihrer Kenntnisse und Erfahrungen im Ackerwesen und durch sorgfältige Anwendung der hier gegebenen Anweisungen, zuletzt aber durch Wahrnehmung jedes, auch des geringsten Vortheils, welcher ihnen geboten wird, ihre Lage so zu verbessern, daß sie nicht mehr nöthig haben, um des Verdienstes willen die Heimath zu ver-

lassen und jährlich längere Zeit unter großen körperlichen und geistigen Gefahren in der Fremde zu verleben.

Ohne Beihülfe von anderer Seite und namentlich ohne bedeutende Opfer von Seiten der Colonen wird das kaum gelingen. Darum müssen ihre Heuerleute sie durch freundliche Vorstellungen dazu zu veranlassen suchen, ihnen mit Vertrauen und gutem Willen begegnen, ihnen für das, was sie zu ihrer Erleichterung thun, dankbar sein im Herzen und durch die That, und suchen, sie in anderer Weise schadlos zu halten. Durch treue und kräftige Unterstützung in ihren Arbeiten, durch aufrichtige Förderung ihrer Interessen, durch fleißige Erwerbung tüchtiger Kenntnisse und eifrige Benutzung der erworbenen Erfahrungen, durch Einsicht und Fleiß können und sollen sie ihnen das Opfer erleichtern und den Ausfall decken, so gut es geschehen kann. Der eine Dienst ist des andern werth. Im Leben sind wir Menschen einmal auf einander angewiesen; wenn Einer den Andern unterstützt und Einer dem Andern mit Liebe zur Seite steht, so hat Jeder Vortheil, und das Gute belohnt sich selbst.

Möchten solche christlichen Grundsätze unter uns immer mehr Platz greifen, um wie vieles besser würde es dann um uns Menschen stehen!

Zum Schluß noch dieses:

Zwei Götzen ganz besonders sind es, vor welchen in unsern Tagen die Welt auf den Knien liegt, sie heißen Luxus und Genußsucht. „Lebe, um zu genießen!“ — „genieße, so lange du kannst“ — „nur Genuß ist Leben“ — das sind die wesentlichsten Lebensgrundsätze unsrer modernen Weltweisen, welche mit ihren Wünschen und Hoffnungen auf der Erde bleiben und darüber nicht hinausdenken.

Es ist erstaunlich, wie viele Menschen sich zu der Religion bekennen, deren höchster Grundsatz der Genuß ist, wie sinnreich und erfinderisch der Geist des Menschen, um seine Götzen zu befriedigen. Sind es zwar zunächst

die großen, volkreichen Städte, in welchen diesen Götzen Tempel und Altäre errichtet werden, und sind es zunächst freilich die Begüterten, welche in großer Menge nach diesen Tempeln drängen, um ihren Götzen zu opfern, so tritt doch mit jedem Tage deutlicher hervor, wie verderblich das Beispiel der höhern Kreise nach unten hin wirkt. Das Streben nach Genuß wird immer allgemeiner, der Luxus geht über alle Grenzen hinaus. Unglauben, Irreligiösität und Sittenlosigkeit, Lasterhaftigkeit, Rohheit und Schamlosigkeit einerseits, anderseits Verarmung, die eine immer größere Ausdehnung gewinnt, und Verzweiflung, die schließlich die verbrecherische Hand an das eigene Leben legt, das sind die traurigen Folgen, die bereits wahrnehmbar sind.

Das brave Landvolk hat lange widerstanden. Treu dem Glauben und den von den Vorfahren ererbten Gewohnheiten, blieb es einfach in seiner Gesinnung, seinen Sitten und seinem Streben und hielt sich fern von den Bedürfnissen und dem Treiben der großen Welt. Man darf sich aber nicht verhehlen, daß das anders geworden ist, daß in Haltung, Kleidung und der ganzen Lebensweise allmälig ein anderer Geist sich offenbart. Wohl ist es wünschenswerth, daß das Gute, welches die neuere Zeit geboren hat, auch von dem Landvolke erkannt und angenommen werde, aber es hüte sich vor der Leichtfertigkeit, dem Flitterkram und der Genußsucht, welche sich mächtig auch bei ihm eindrängen wollen, und leider immer mehr Boden gewinnen! Es ließen sich dafür mancherlei Thatsachen als Beweise anführen, die einzige Thatsache aber genügt, daß es heut zu Tage nur zu viele Dienstboten gibt, deren Koffer leer bleibt, während ihr Lohn Jahr für Jahr durch Putzkram und in Vergnügungen vergeudet wird. Ein sorgfältiger Blick in die Wirthshäuser an den Sonntagen und namentlich bei den Kirchmessen kann für Vieles die richtige Erklärung vermitteln. In der That kann man nur mit ängstlicher Be-

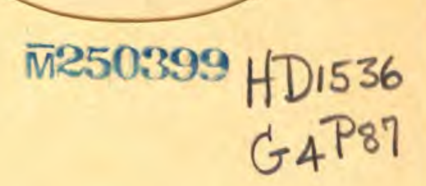
sorgniß in die Zukunft sehen, wenn Luxus und Genußsucht auch auf dem Lande in seitheriger Weise fortschreiten und die alte Einfachheit, Däftigkeit, Anspruchslosigkeit, gar auch Sparsamkeit, Reinheit, Sittlichkeit, Bravheit, Religiösität, alle die schönen Tugenden, wie sie noch dem Kerne unsers Bauernstandes eigen sind, allmälig hinwegnehmen. Wenn man berechtigt ist, den maßlosen Luxus und die unbegrenzte Genußsucht als die Hauptursachen des immer mehr um sich greifenden Unglaubens, der grenzenlosen Gottlosigkeit, der unmenschlichen Rohheit, der zahllosen Verbrechen gegen die Sittlichkeit, gegen fremdes Eigenthum und Leben, der sich stets mehrenden Selbstmorde, des furchtbar drohend auftretenden Pauperismus anzusehen, dann ist gewiß aller Grund vorhanden, deren Fortschreiten auf dem Lande mit großer Besorgniß zu beobachten.

Liegt aber in der Gefahr, welche durch Luxus und Genußsucht drohen, Grund genug, gegen dieselben anzukämpfen und sie fern zu halten, so müssen das namentlich unsre Heuerleute thun, denn die Befriedigung beider kostet außerdem viel Geld, während unsre Heuerleute sich eben durch Sparsamkeit und Einfachheit in allen Lebensbedürfnissen die Möglichkeit verschaffen müssen, auch ohne Hollandsgehen ihre Bedürfnisse zu bestreiten. Schon die kleinen Genüsse, welche, obgleich unnöthig, die meisten sich gestatten, als Rauchen, Bier und Branntwein und dergleichen kosten viel Geld, wenn sie zu regelmäßigen Bedürfnissen werden. Es ist sicher wohl angebracht, auch an dieser Stelle gegen das Branntweintrinken und den regelmäßigen oder zu häufigen Besuch der Wirthshäuser aufzutreten. Das Geld, welches hier vergeudet wird, kann zu weit edleren und weniger gefährlichen Genüssen verwendet werden, wenn man es nicht für wirkliche Bedürfnisse nöthig hat. Es wäre sehr zu wünschen, wenn der Landmann in Vielem wieder zu seiner alten Gewohnheit, zu

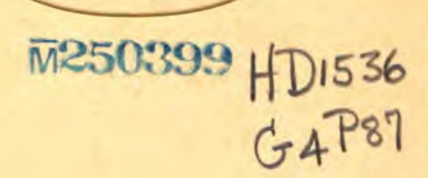
seiner frühern Einfachheit in Kleidung, Nahrung und Lebensweise zurückkehrte.

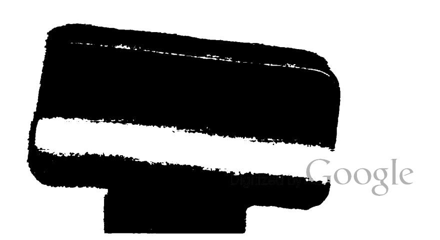
Eines aber darf er sich unter keinen Umständen rauben lassen, es ist die Treue seines Glaubens, welche seinem ganzen Leben das Siegel aufdrückt. Dieser Glaube gibt auch dem Arbeiter in Armuth und Entbehrung, im harten Kampfe um die Bedürfnisse des Lebens Muth und Kraft, Trost und Hülfe. Er kennt das Wort der Schrift und vertrauet darauf; wenn es heißt: „Der da pflanzet und der da begießet, sind Eins, ein jeder aber wird seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen;“ er betet: „Vater unser, der du bist im Himmel“ und glaubt und weiß, daß der „Vater im Himmel“ auch seine Schicksale zu seinem Besten lenkt; er hört die Mahnung: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch zugegeben werden“ und lenket damit seinen Blick über das Irdische hinaus und findet damit Stärke und Zufriedenheit.

Wie bei allen socialen Fragen wird der letzte Grund der Lösung auch unsrer Frage aus der Tiefe der Religion zu nehmen sein. Nachdem alle vernünftigen Mittel zur Besserung der Lage der Heuerleute mit Fleiß und Umsicht angewendet sind, muß der Blick auf Gott gelenkt werden, welcher Keinen zu Schanden werden läßt, der in Geduld und Erhebung mit Vertrauen ausharrt, und auf das ewige Ziel, welches Jeder durch Treue in dem ihm angewiesenen Berufe zu erreichen streben muß. **„Prüfet Alles, und, was das Beste ist, das behaltet!“**


M250399
HD1536
G4P87
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY




M250399
HD1536
G4P87
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY


Google

